

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon  
Redaktion 3141.

Telephon  
Expedition 1206.

Nr. 263.

Breslau, Dienstag, den 10. November 1914.

25. Jahrgang.

## Front und Flanke.

Ein jetzt in der sozialdemokratischen Partei stehender ehemaliger Offizier schreibt uns:

Wollte man der Geschichte des jetzigen Krieges ein Motto voraussetzen, so würde am besten der allerdings nicht grammatikalisch gefasste Lieblingsausdruck der einflussigen Mannoffiziere passen: „Erstens es kommt anders, zweitens als man glaubt.“ Das trifft besonders auf den französischen Kriegsschauplatz zu. Als die Franzosen seinerzeit ihre ganze Disziplin mit Festungen und Sperrforts pflasterten, glaubten sie fest daran, daß die Deutschen das nächste Mal ähnlich vormarschieren würden wie 1870. Die sämtlichen französischen permanenten Befestigungen, die zwischen der deutschen Grenze und Paris liegen, sind tatsächlich in diesem Glauben angelegt worden. Aber die Hauptmacht der Deutschen drang im jetzigen Kriege bekanntlich von Belgien aus vor, so daß die Hoffnung der Franzosen, die Deutschen würden beim Kampfe um die französischen Ostbefestigungen furchtbar geschwächt werden, kläglich ins Wasser fiel. Aber trotzdem die französischen Festungen und Sperrforts an der Ostgrenze ihren ursprünglichen Zweck nicht erfüllen und auch nicht erfüllen konnten, erweisen sie ihren Besitzern vorzügliche Dienste und zwar als Deckung ihrer rechten Flanke in der Meuse-Schlacht, die fast von Verdun bis zum Canal la Manche reicht.

Der hartnäckige Widerstand, den die Franzosen an der Marne, Aisne und an der Somme leisteten, und auch ihre

heftige Gegenwehr in den Argonnen wäre nicht möglich, wenn nicht ihre rechte Flanke durch die Festungen Verdun, Toul und die von den Deutschen noch nicht genommenen Sperrforts geschützt wäre. Zur Deckung der französischen Front nach Osten wurden diese Befestigungswerke geplant und gebaut. In der Wirklichkeit sind sie aber Deckung eines Flügels geworden. Man sieht aus dem Beispiel, wie im Kriege die schönsten Friedensberechnungen über den Haufen geworfen werden. Und in der Phantasie der deutschen Offiziere spielte der Sturm auf die französischen Sperrforts eine große Rolle; jetzt aber, wo der bittere schreckliche Ernst da ist, lobt der Hauptkampf gar nicht um sie.

Momentan haben die zwei äußersten französischen Flügel auf jeden Fall vorzügliche Deckungen nach seitwärts. Der linke ist an das Meer angelehnt und der rechte ist durch die schon erwähnten Ostbefestigungen geschützt. Den Deutschen bleiben daher bis auf weiteres sogar bei ihren Angriffen auf die äußersten französischen Flügel nur Frontalangriffe übrig. Frontalangriffe sind aber bei der heutigen Waffenwirkung meistens sehr verlustreich und bleiben häufig ohne den gewünschten Erfolg.

Aber trotz alledem sind die Franzosen in einer breitzigen Lage. Es besteht immerhin die Aussicht, daß die Deutschen an der Meeresküste den Sieg davontragen, mag es auch eine sehr schwierige Arbeit sein. Gelingt es ihnen, so werden sie den äußersten linken französischen Flügel doch noch umfassen. Und wenn Toul und Verdun gefallen sind, dann droht das nämliche Schicksal auch dem äußersten rechten

französischen Flügel. Schon am Anfange des Krieges wurden die Franzosen von zwei Seiten gepackt. Da alle ihre Anstrengungen, die Deutschen zu besiegen, bisher vergeblich waren, haben sie es auch. Ihre strategische Lage ist somit viel ungünstiger als jene der Deutschen. Hätten sie die englische Hilfe nicht, die ihnen gerade an ihrem äußersten linken Flügel sehr zufließen kommt, so wären sie wahrscheinlich schon aus ihrer Hauptstellung geworfen.

Uebrigens bringt dieser Krieg nicht nur den Franzosen Ueberraschungen, sondern auch den Deutschen und zwar vor allem deswegen, weil in ihm der Positionskrieg fast die Regel ist, während die deutsche Armee sich wegen ihrer großen Marschfähigkeit zum Bewegungskriege besonders gut eignet. Am Anfange des Krieges fand auf dem französischen Kriegsschauplatz in der Hauptsache nur ein Bewegungskrieg statt. In dieser Periode haben die Deutschen auch verblüffend schnell Siege erfochten.

Der jetzige Krieg wird in den bisherigen Ansichten über Strategie und Taktik erhebliche Änderungen hervorrufen. Vor allem lehrt er, daß Umfassungen großer Stills, also solche, die mit mehreren Armeekorps ausgeführt werden sollen, sehr schwierig geworden sind, weil sie durch die feindlichen Flieger rechtzeitig entdeckt werden. Dazu kommt noch, daß Meldungen und Befehle jetzt viel schneller übermittelt werden können als früher, wo es noch keine Radfahrer, keine Automobile, keine Telephons gab und auch die optischen Signale noch wenig entwickelt waren.

## Friedensbemühungen.

### Nach den Sozialisten der Papst.

Auch der Papst will sich um den Frieden bemühen, wie folgendes Telegramm darthut:

Mailand, 3. November. Mailänder Blätter berichten, daß die nächste Enzyklika des Papstes eine Friedenskonferenz anregen wird.

Bekanntlich haben unsere Schweizer Genossen vor einer Woche bereits eine Vermittlung durch die Neutralen angeregt. Der schweizerische Bundespräsident versprach auch die Einleitung gemeinsamer diplomatischer Schritte in die Wege zu leiten, die sich zunächst auf die Herbeiführung eines Waffenstillstandes richten sollen. Das dem Bundespräsidenten übergebene Schriftstück lautet:

Bern, 31. Oktober 1914.

An den schweizerischen Bundesrat, Bern.

Sehr geehrte Herren!

Seit drei Monaten ist der größte Teil Europas vom Krieg überzogen. Die furchtbaren Wirkungen bleiben nicht nur auf die kriegführenden Länder beschränkt. Die Stockung auf dem Weltmarkt, die Unterbindung der Zufuhr und des Exports haben in den neutralen Staaten die Produktion lahmgelegt, die allgemeine Lage zu einer äußerst prekären gestaltet, die Massenarbeitslosigkeit vergrößert, die Preise der notwendigsten Lebensmittel in die Höhe getrieben und die Warenvorräte auf ein Minimum reduziert. Durch die Aufrechterhaltung der Mobilisation erwachsen den neutralen Staaten enorme außerordentliche Kosten.

Die Gründe und die allgemein menschliche Erwägung, daß dem furchtbaren Schicksal so rasch als möglich Einhalt getan werden sollte, veranlassen die sozialdemokratischen Parlamentsfraktionen aller neutralen Länder, am heutigen Tage bei ihren Regierungen mit dem lebhaften Wunsche vorstellig zu werden, sie möchten sich gegenseitig verständigen, um den Regierungen der kriegführenden Länder freundschaftliche Mitteldienste anzubieten und auf diese Weise einen baldigen Waffenstillstand und Frieden vorzubereiten. Erscheint der Versuch auch außergerichtlich, so ist er nichtsdestoweniger gerechtfertigt durch die oben angeführten Gründe. Der schweizerische Bundesrat hat schon so oft und in anerkannter Weise Schritte zur Erzielung internationaler Uebereinkommen auf den verschiedensten Gebieten unternommen. Wir zweifeln daher keinen Augenblick daran, daß Sie sehr angelegentlich des blühenden Trauerspiels, das sich vor unseren Augen abspielt und dessen Opfer ungeheuer sind, um so mehr unserem Wunsche entsprechen und sich zur Anbahnung des Friedenswerkes mit den Regierungen der übrigen neutralen Staaten in Verbindung setzen werden, um dann im gegebenen Zeitpunkt an die kriegführenden Mächte mit Friedensvorschlägen heranzutreten. Schon der bloße Versuch einer solchen Vorarbeit für den Frieden wäre, unbekümmert um den schließlichen Erfolg, eine Tat, für die die ganze Kulturmenschenheit Dank wüßte.

In der Erwartung, daß es Ihrer Initiative gelingen möge, im Sinne der vorstehenden Ausführungen, die wir mündlich vorzubringen uns gestatten werden, zu wirken, zeichnen wir uns

Mit vorzüglicher Hochachtung

Für die sozialdemokratische Fraktion der schweizerischen Bundesversammlung:

Grulich, Grimm, Studer

Die schweizerische Sozialdemokratie sicherte sich durch ihre Anregung die Sympathie breiter Massen in den kriegführenden Staaten wie auch in den neutralen Ländern. Die Vorschläge werden wertvoll bleiben, auch wenn ihnen zunächst kein greifbarer Erfolg beschieden sein sollte. Sie stellen ja mit Glieder dar in der Kette der Bemühungen, die von den Sozialisten der neutralen Länder unternommen werden, um ein möglichst baldiges Ende des grauenhaften Ringens herbeizuführen. So beharrliches Bestreben ist nicht unnützlich und aussichtslos, auch wenn es der Natur der Sache nach nicht ohne weiteres durchbringen kann.

Die neutralen Staaten leiden gegenwärtig unter dem Kriege schwer. Ihr Handel und Verkehr ist unterbunden und die Notwendigkeit der militärischen Bereitschaft stellt an ihre Finanzen harte Anforderungen. Sie tragen die Lasten des Krieges ohne Hoffnung auf Sieg. Und darum ist es nur begreiflich, daß auch die Völker der neutralen Staaten das Ende des Krieges herbeiführen.

Unsere Genossen im neutralen Ausland streuen unermüdet ihre Saat — wenn auch vorläufig noch auf steinigem Land. Wie schwer ihre Arbeit und wie gering die Hoffnung auf rasche Ernte ist, wissen sie selbst. Aber einmal muß ihre Saat, die Friedenssaat, doch aufgehen. Und es ist besser, zu früh angefangen zu haben, als zu spät!

### Einzug in Tsingtau.

Petersburg, 9. November. Die englischen und japanischen Truppen sind in Tsingtau eingezogen.

Zutreffend hebt die „Nordb. Allg. Zeitung“ hervor, daß wir über die Einnahme von Tsingtau bisher nur aus feindlichen Quellen unterrichtet und genauere Einzelheiten noch nicht bekannt sind. Immerhin, die knappe Meldung, die Wolffs Büro aus Tokio übernimmt, bestätigt die Opfer der Deutschen:

„Die Japaner machten bei dem Sturm auf Tsingtau 2300 Gefangene. Sie hatten einen Verlust von 14 verwundeten Offizieren und 426 getöteten oder verrundeten Soldaten.“

2300 Gefangene bei einer Besatzung von fast 8000 Mann, das würde einen Verlust von 5700 Soldaten bedeuten — aber auch darüber müssen genauere Nachrichten abgewartet werden.

Berlin, 9. November. Zu dem Fall von Tsingtau bringt der ehemalige Gouverneur, Admiral Zupdel, im „Tag“ einen Nachruf, in dem er sich an die Hinterbliebenen der Soldaten von Tsingtau wendet: „Wir kennen das Maß eures Leidens noch nicht. Sucht es zu tragen als tapfere Deutsche, aber haltet das Gedächtnis daran wach in Euren Nachkommen, die einst Vergeltung üben sollen an den Kulturverrätern auf beiden Seiten des Erdballes.“

### Die japanischen Schiffe.

Frankfurt a. M., 9. November. Der Frankfurter Zeitung wird aus London gemeldet: Das vor Tsingtau festgewordene japanische Geschwader soll zunächst an der chinesischen Küste die siegreichen deutschen Schiffe aussuchen.

### 4000 Russen gefangen.

(Für einen Teil der Auflage wiederholt.)

Großes Hauptquartier, 9. November, vormittags. (W. L.-B.) (Antlich.) Wieder richteten gestern nachmittags mehrere feindliche Schiffe ihr Feuer gegen unseren rechten Flügel, sie wurden aber durch unsere Artillerie schnell vertrieben.

Ein in den Abendstunden von Niemport aus unternommener Ausbruch in der Nacht wiederholter Vorstoß des Feindes scheiterte gänzlich.

Trotz hartnäckiger Widerstandes schritt unser Angriff bei Hbern langsam, aber stetig vorwärts. Feindliche Gegenangriffe südwestlich Hbern wurden abgewiesen und mehrere 100 Gefangene gemacht.

Im Osten wurde ein Angriff starker russischer Kräfte nördlich des Wozdytzeer Sees unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Die Russen ließen über 4000 Mann als Gefangene und 10 Maschinengewehre in unseren Händen.

Die oberste Heeresleitung.

### Türkische Siege.

Konstantinopel, 9. November. (W. L.-B.) Unllicher Bericht aus dem Großen Hauptquartier. In dem Kampfe, der seit zwei Tagen an der kaukasischen Grenze andauerte, ist die russische Armee vollkommen geschlagen worden. Unsere Armeen hält die russischen Stellungen besetzt. Einzelheiten werden später bekannt gegeben werden.

Ein weiterer Bericht des türkischen Großen Hauptquartiers besagt: Während unsere Kavallerie über Raghisman gegen den Feind vorrückte, griff das Gros unserer Armeen das russische Zentrum an, das stark war. Nach einem heftigen zweitägigen Kampf wurde der Feind geschlagen. Unser Heer hat die vom Feinde verlassenen Stellungen besetzt.

Nach amtlicher Nachricht machte die türkische Flotte, nachdem ein Teil der russischen Flotte Kosta und Zanguldar beschossen hatte, Jagd auf die russischen Schiffe. Es gelang diesen jedoch, unter dem Schutze des Nebels zu entkommen.

### Englischer Angriff.

Athen, 9. November. (Meldung des „Agence d'Albanie“) Zwei englische Torpedoboots zerstörten gestern zwei türkische Telegraphenstationen beschossen. Ein türkischer arabischer Dampfer unter englischer Flagge wurde von den Türken bei Nigali in den Grund geholt. Dort wurde ein englischer Torpedoboots zerstört den englischen Kontar an Bord nahmen, den jedoch die Türken nicht festnahmen.



# Das Treffen bei Chile.

Ueber den Verlauf des Seezuges an der chilenischen Küste kann auf Grund der jetzt vorliegenden Nachrichten folgende vom W. L. S. verbreitete Darstellung, die dem tatsächlichen Verlauf etwa entspricht, dargestellt werden:

Unsere Schiffe, welche aus Ostasien nach der chilenischen Küste zusammengezogen waren, trafen dort das englische Geschwader. Beide Geschwader hatten offenbar den Wunsch, zu einer Schlacht kommen zu lassen. Die englischen Schiffe waren in Reihlinie hintereinander an der chilenischen Küste entsandt, während die deutschen Schiffe hintereinander die Fahrt weiter von der Küste ab auf hoher See nahmen. Die Armierung des deutschen Geschwaders bestand aus 16 21-Zentimeter-Geschützen, Länge 40 Zentimeter, 12 15-Zentimeter-Geschützen, Länge 40 Zentimeter, und 10 10 1/2-Zentimeter-Geschützen, Länge 47 Zentimeter, 30 15-Zentimeter-Geschützen, Länge 45 Zentimeter, 2 18-Zentimeter-Geschützen, Länge 30 Zentimeter, 15 10-Zentimeter-Geschützen, Länge 30 Zentimeter. Die Breitseiten waren besetzt auf deutscher Seite mit 12 21-Zentimeter-Geschützen, 6 15-Zentimeter-Geschützen und 11 10 1/2-Zentimeter-Geschützen, auf englischer Seite mit 2 24-Zentimeter-Geschützen, 19 15-Zentimeter-Geschützen, 5 10-Zentimeter-Geschützen.

Beide Geschwader führten zunächst nebeneinander mit den Spitzen sich nähernd, bis auf eine Entfernung von etwa 6000 Metern von einander. Das Wetter war sehr stürmisch. Die deutschen Schiffe hatten die Sonne auf der Rückseite. Nacheinander eröffnete das deutsche Geschwader das Feuer aus den schweren Geschützen auf größere Entfernung wirksam, während die englischen Geschütze erst etwa bei einer Entfernung von 4500 Metern zur Wirkung kamen. Die englischen Schiffe erlitten binnen kurzem so schwere Beschädigungen, daß die „Good Hope“ sofort sank. „Dromedary“, der wie es heißt, dem ersten Schiffe zu Hilfe eilte, wurde sehr schwer beschädigt und sank ebenfalls vermutlich sofort. Die „Glasgow“ wurde ziemlich stark verletzt, vermutlich ist sie ebenfalls gesunken. Jedenfalls liegt noch keine beglaubigte Nachricht vor, daß eines der genannten drei Schiffe in einem Hafen eingelaufen sei. Ueber die gleichfalls in den Depeschen genannte „Orlando“ weiß man noch nichts, auch nichts über das Verbleiben des englischen Schiffes „Canopus“.

Das deutsche Geschwader hatte sich zweifellos den Vorteil der stärkeren Geschütze und der Wetterlage zu nutze gemacht, den sich der englische Admiral entgegen ließ. Nach die Bedienung der Geschütze auf deutscher Seite muß außerordentlich gut gewesen sein, während die Wirkung der englischen Kanonen nur eine ganz geringe war. Auf deutscher Seite wurden nur höchstens sechs Verwundete gezählt. Es heißt übrigens, daß der Kreuzer „Nürnberg“ bei dem Geſecht nicht anwesend war.

## Die Beschießung von Arras.

Berlin, 8. November. Wie die „Deutsche Tageszeitung“ aus Paris über Rotterdam erzählt, haben die Deutschen die Beschießung von Arras am Freitag mit größter Festigkeit aufgenommen. Die Stadt ist in einen Trümmerhaufen verwandelt. Die Bevölkerung ist geflüchtet, die Behörden bereiten sich zur Abreise vor. Die allgemeinen Kämpfe werden mit größter Energie fortgesetzt; sie haben jetzt ihren Höhepunkt erreicht. Keines der Heere hat die Stadt bisher genommen. Die Granaten fallen zu Hunderten in die Stadt und verwandeln die noch stehenden Häuser in Asche. Deutsche Flieger erschienen über der Stadt und warfen Bomben herab.

## Ein deutsches Kanonenboot festgenommen.

Washington, 9. November. (Keuler.) Das in Honolulu eingelaufene deutsche Kanonenboot „Geier“ wurde, da es den Hafen nach der von der amerikanischen Behörde festgesetzten Zeit nicht verließ, interniert, ebenso der Dampfer „Loofun“ des Norddeutschen Lloyd, der für ein Transportschiff gehalten wurde. (Nota: Es handelt sich um den 1600 Tonnen großen, alten, zu den Kanonenbooten übergeführten Auslandskreuzer „Geier“, der 1894 vom Stapel gelaufen war und zuletzt in der Südsee verwendet wurde.)

## Oesterreicher gegen Serben.

Wien, 9. November. Amlich wird unter dem 9. November gemeldet: Unsere Operationen auf den südlichen Kriegsschauplatz nehmen durchwegs günstigen Verlauf. Während jedoch unsere Vorrückung über die Linie Sabac - Rjesnica stark verzögerten Vergessens auf zähesten Widerstand stieß, endeten die dreitägigen Kämpfe auf der Linie Zognica - Krupanj - Juboolja bereits mit einem durchgreifenden Erfolg. Der hier befindliche Gegner bestand aus der serbischen dritten Armee, General Paul Sturm, ersten Armes, General Petar Bojovic, mit zusammen sechs Divisionen von 120000 Mann. Die beiden Armeen befanden sich nach Verlust der tapfer vertheidigten Stellungen seit gestern auf dem Rückzuge gegen Walkowo. Unsere Negischen Korps erreichten gestern abend bei Zognica die östlich kommandierenden Höfen am Hauptstücken der Solofka Plania südöstlich Krupanj. Es wurden zahlreiche Gefangene gemacht und Kriegsmaterial erbeutet. Details fehlen.

## Paris als offene Stadt.

Genf, 9. November. (W. L. S.) Aus Bordeaux wird gemeldet: Die französische Regierung beschloß, falls mit einem vorübergehenden Vorrücken der Deutschen auf Paris zu rechnen sei, Paris als offene Stadt zu erklären und nur den äußeren Festungsgürtel zu vertheidigen.

## Der Burenaufstand.

Prattoria, 9. November. „Reuter“ meldet: Die Regimentsgruppen überschritten den Naalfluß, verfolgten die Aufständischen und nahmen 350 davon gefangen. Im Freistaat besetzten die Aufständischen neuerdings Parrysmith und entfallten an mehreren anderen Punkten ihre Tätigkeit. Oberst Menz meldet, daß er nach dem Gefecht von Dronthorspriet die von General Müller befehligten Aufständischen verfolgte, sie Sonnabend überholte, drei davon getötet, sechs verwundet und vier gefangen genommen habe.

Sambor, 9. November. „Reuter“ meldet, daß ein starkes Kommando von Aufständischen, wie es heißt, unter dem Befehl des Generals Kemp durch das Tal des Great Braakflusses nach dem Berg Drupburg zöht. Oberst Albert S. 2.

steht mit den Regimentsgruppen in derselben Richtung. Eine Abtheilung Aufständischer rückte in Parrysmith ein.

## Druck auf Griechenland.

Wien, 9. November. Die südslawische Korrespondenz meldet aus Athen: Der Druck Frankreichs und Englands, Griechenland zum Ausgeben der Neutralität zu veranlassen, ist seit Eröffnung der Feindseligkeiten mit der Türkei stärker geworden und verleiht Griechenland unter allen Balkanstaaten in die unangenehmste Lage. Man befürchtet namentlich, daß England Griechenland zu zwingen werde, gegen die Türkei vorzugehen, noch bevor jenes sich über die Haltung Bulgariens klar ist. Der Druck Englands, der auch in der Behinderung der Ausfuhr der wichtigsten griechischen Produkte sich äußert, ist um so fühlbarer, als die ganze griechische Flotte in den Händen der Engländer sich befindet. Der griechische Admiral Kumbouris, dessen zweimonatiger Urlaub jetzt abläuft, mußte auf Verlangen Englands eine Urteilsverlängerung bewilligt werden, was zu vielen Kommentaren Anlaß gibt.

## Ein türkisches Bombardement.

Petersburg, 9. November. Der Generalstab der kaiserschen Armee meldet: Am 7. d. Mts. Morgens kam ein feindlicher Kreuzer vom Typ der „Widmii“ in Bojy an und eröffnete das Feuer gegen Stadt Häfen, Leuchtturm, Bahnhof und Eisenbahn. Er löste 120 bis 150 Schuß. Bis der Kreuzer sich dann der Mole näherte und gegen russische Truppen Maschinengewehrfire zu geben vordrängte, erwiderten die mit Artillerie- und Gewehrfeuer. Nach den ersten Kanonenschüssen entfernte sich der Kreuzer in der Richtung Südost. Sechs russische Soldaten wurden verletzt. Die Beschädigungen von Stadt und Häfen sind unbedeutend. Die Einwohner hatten keine Verluste.

## Die Engländer in Kamerun.

Hamburg, 8. November. Die Boermann-Linie hat folgende Depesche über die Maßnahmen der Engländer in Kamerun erhalten: Die Kapitäne der Boermann-Linie H. G. Tobt, Besse, Kobbé, Eriksen, Wederbracht, Linger und Gauschildt der Hamburg-Amerika-Linie sind als Kriegsgefangene an Bord des englischen Dampfers „Elmina“ nach England gelandt. Bei Uebergabe von Duala am 27. September wurden auch die nachfolgenden Schiffe übergeben: „Ema Boermann“, „Alte Boermann“, „Kongta Amind“, „Sans Boermann“ und „Paul Boermann“. Die übrigen Schiffe, „Mag Vrod“, „Henriette Boermann“, „Franette Boermann“, die Barredampfer „Gauß“ und „Jubbah“, wie der Dampfer „Anfried“ der Hamburg-Bremer Afrika-Linie H. G. lagen außerhalb der übergebenen Zone und wurden gekapert. Der Dampfer „Anna Boermann“ und der Dampfer „Dome“ der Hamburg-Amerika-Linie, der Barredampfer „Kub“ der Boermann-Linie H. G. wurden auf der See, die Barredampfer „Abo“, „Ope“, „Epe“, „Ende“ der Boermann-Linie, „Gre“ der Hamburg-Amerika-Linie, „Eggo“ der Hamburg-Bremer Afrika-Linie H. G. bei der Höhenwasserperierung berenkt. Die Kapitäne der Boermann-Linie H. G. Zuhren und Stemmer sind gefangen in Accra, Kapitan Runds der Hamburg-Bremer Afrika-Linie krank im Hospital Duala.

Mannschaften und Duala-Europäer, Frauen und Kinder, sind in Eatonou und Lagos. 600 dieser Europäer sollen nächstens nach England transportiert werden, darunter der Boermann-Vertreter Steinhäuser. Boermann-Faktoren und Ged sind von den Feinden gegen Nahrung übernommen. Faktoren einiger Dänen wurden von den Eingeborenen und farbigen Soldaten teilweise geplündert.

Die deutsche Schutztruppe und der Gouverneur sind nach dem Inlande abgerückt. Sie vertheidigen die Flußübergänge an den Eisenbahnen.

## Deutsche Flieger.

London, 9. November. (W. L. S.) Der „Daily Mail“ zufolge warf gestern ein deutscher Flieger zwei Bomben in Dünkirchen ab. Die eine fiel in ein Dorf, ohne Schaden anzurichten, die andere fiel in die Nähe des Rathauses, so daß im Umkreis von hundert Metern alle Fensterscheiben sprangen.

Russische Zeitungen berichten laut „Vost. Sig.“ von einem neuen Bombardement deutscher Flieger über Warschau, wobei 21 Personen getötet worden sind.

## Was er wünschte.

Aus Ostpreußen schreibt der Kriegsberichterstatter des „Berl. Tagebl.“, Paul Lindenbergl: „In meinen Lazareten sind auch russische Verletzte beschäftigt. Einer von ihnen äußerte zu mir in zorniger Auffassung: Ich wünschte nur eins, daß ich einmal Iswolski und andere unserer Diplomaten hierher führen könnte, zu den Verwundeten, den Verkrüppelten, den Sterbenden!

Wer wünscht das nicht mit ihnen!

## Der Papst an den Bischof von Reims.

Rom, 9. November. Der Papst hat an den Kardinal Lucan, Erzbischof von Reims, als Antwort auf den ihm vom Kardinal zugegangenen Bericht über die Zustände in seiner Diözese folgenden Brief geschrieben: „Mit ganz besonderem Interesse nahmen wir von dem Brieſe Kenntnis, den Du unter dem 3. Oktober an mich gerichtet hast, und danken Dir lebhaft dafür. Wenn unser Herz schon mit dieser Betrachtung vom Beginne unseres Pontifikates an die traurigen Ereignisse der Gegenwart verfolgt, ist es uns ebenso peinvoll gewesen, von Deiner Seite, lieber Sohn, ein schmerzliches Echo zu hören und Dir in unserem ersten Brieſe unter so wenig tröstlichen Umständen und Veranlassungen schreiben zu müssen. Wir verfolgen die Nachrichten von den schweren Ereignissen, deren Schauplatz die alte berühmte Stadt Reims und Dein erbischöflicher Sitz soeben nach gewelien, besonders aufmerksam und sind Dir dankbar dafür, daß Du uns genaues Bericht und Tatsachen gegeben und sie uns bis ins Einzelne auseinandergesetzt hast. Sei fest überzeugt, lieber Sohn, daß wir sehr lebhaft Anteil an dem tiefen Schmerz nehmen, den Dir der Abbruch so vieler Hebel und der Gedanke an die unheilvollen Folgen des Krieges in religiöser und künstlerischer Beziehung, als auch im Hinblick auf das materielle Wohl Deiner so schwergeprüften Diözese verurteilt, und daß wir über Dich und über den Klerus und die Gläubigen, die Deiner überirdischen Fürsorge anvertraut sind, einen reichen Strom von Gnade und Trost vom Himmel herabsenden, im Innern der gegenwärtigen Missethat so nötig und heiß erwünscht, und daß wir Euch allen, besonders Dir, geliebter Sohn, aus vollem Herzen unseren apostolischen Segen spenden.“

## Immer wieder ausgestochene Augen.

Die „Weser-Zeitung“ in Bremen brachte in ihrer Nummer vom 18. Oktober einen Artikel von einem norwegischen Arzt Dr. Holmboe: In den Kriegslazaretten in Berlin. Darin heißt es: „In Potsdam ist ein besonderes Lazarett für von Frankreich Verwundete eingerichtet. Hier liegen u. a. Offiziere mit ausgestochenen Augen. Allgemeine Auffassung war, daß 14-15 jährige belgische Mädchen, von katholischen Priestern ausgebeutet, die Untat verübt haben.“ Dazu schreibt die Kommandantur der Residenz Potsdam an den Fag-Informationen: „Kommandantur der Residerg Potsdam, Potsdam, 31. Oktober 1914. Nr. 1899. Hier ist kein besonderes Lazarett für von Frankreich Verwundete eingerichtet worden. Es liegen hier auch keine Offiziere mit ausgestochenen Augen. Die Kommandantur hat bereits veranlaßt, daß der — auch in anderen Zeitungen erschienene — Artikel berichtigt wird.“ Wie lange werden derartige Märchen noch immer wieder auftauchen?

## Das gefallene Zienfin.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt zu dem Fall von Zienfgtau: „Als zur Stunde sind wir auf die knappen Meldungen aus feindlicher Quelle angewiesen, die uns den Fall von Zienfgtau künden. Die Einzelheiten über die letzten Kämpfe und über ihren Ausgang sind hier noch nicht bekannt, jedoch aber lassen alle Berichte schon bisher erkennen, daß der Feldenkampf, den die Befehling unserer ostasiatischen Expedition ausfocht, die höchsten Erwartungen erfüllte, womit das deutsche Volk die Ereignisse auf dem fernem Kriegsschauplatz begleitete. Die Vertheidigung Zienfgtau gegen die unübersehbare Uebermacht, die zwei Monate durchgehalten hat, wird alle Zeit zu den glorreichsten kriegerischen Taten gehören. Wir denken mit tiefer Dankbarkeit der Soldaten, die dort für das Vaterland gefallen sind, sowie auch derer, die bis zum äußersten sich um Leib und Leben für Deutschlands Ruhm und Ehrer eingesetzt haben.“ In dankbarem Gedächtnis wird bei uns auch die opferfreudige Vertheidigung des Kaiserin Elisabeth fortleben, die auf Befehl des kaiserlichen Herrschers auf dem Thron der Kaiserin unsere Sache zu ihrer Sache machte und deren Befehl nach Verletzung des Kreuzers mit unseren Streitkräften Schutter an Schutter kämpfte und ein neues ruhmvolles Blatt in die Geschichte der Bundesgenossenschaft Deutschlands und Oesterreich-Ungarns einfügte, die ihre Unerschütterlichkeit nun auch in der ersten Probe glänzend bewährt hat.“

Der Kampf im fernem Osten ist ausgekämpft, aber mit seinem Schluß wird er in seiner Wirkung in Zukunft nicht loslösen sein. Deutschland wird nie vergeffen, wer der Anführer und der Ausführer des heimlichlichen Ueberfalles war, dem seine Ehre im fernem Lande zum Opfer fielen und der die fröhliche langjähriger deutscher Kulturarbeit vernichtet hat. So schreiben wir vor einigen Wochen und diese Worte werden fortbestehen.“

Nach Kaiser traf beim Reichstagspräsidenten Dr. Röhm nachstehendes Telegramm ein:

„Ich danke Ihnen für den Ausdruck der Gefühle der Schmerzen und des Vertrauens auf die Zukunft, von welchen der Reichstag und alle deutschen Herzen angefaßt des Falles von Zienfgtau erfüllt sind. Die selbstmüthige Vertheidigung der in Jangjähriger Arbeit geschaffenen Mustersätze deutscher Kultur habe ein neues Ausmaß für den Geist der Treue bis zum Tode, den das deutsche Volk mit seinem Herz und seiner Flotte in dem gegenwärtigen Vertheidigungskampfe gegen eine Welt von Paß, Meid und Begleichheit schon so mannigfach — willkürlich nicht vergelbt — bezeugt hat.“ Wilhelm I. K.“

## Genossen in Belgien.

Eine Karte mit folgendem, namentlich für die Arbeiter interessanten Inhalt ging der „Vremier Bürgerzeitung“ zum Zwecke der Veröffentlichung zu:

Genl, 22. Oktober 1914.

Lieber Kollege!

Teile Dir mit, daß es mir noch sehr gut geht. Wir liegen in Gent im Kasino und gehen jeden Abend zum neuen Gewerkschaftshaus und erzählen uns was mit unseren Gentler Genossen. Es geht dieier Tage weiter nach ... Schönen Gruß ... (Am 15. August ist das neue Gewerkschaftshaus, welches sich auf der Feldpostkarte präferiert, eingeweiht worden.) —

Man sieht, die Berufscollegen finden sich halb wieder — auch nach den Schreden des Krieges.

## Rußland und China.

Leipzig, 9. November. (W. L. S.) Dem „Leipziger Tageblatt“ wird aus Kopenhagen gemeldet: Wie die hiesigen Blätter aus Petersburg melden, hat die russische Regierung in Peking Protest erhoben gegen die begonnenen starken chinesischen Konzentrationen an der Grenze der Mandchurei.

## Städtetag und Kriegsfürsorge.

Die „B. Z. a. W.“ meldet aus Berlin: Der Vorstand des deutschen Städtebundes beabsichtigt, eine Konferenz der Vertreter aller großen Gemeinden zur Besprechung von Maßnahmen der Städte, betreffend die Kriegsfürsorge, einzuberufen. Die Konferenz findet voraussichtlich in Berlin statt. — Es geht etwas sehr langsam mit dieser Konferenz.

## Die Höchstpreise für Kartoffeln.

Berlin, 10. November. Die Vorlage über die Festsetzung von Höchstpreisen bei Kartoffeln, die dem Bundesrat, der „Neuen Pol. Kor.“ zufolge, demnächst zugeht, sieht eine Preisbemessung vor, die der Bevölkerung das wichtigste Nahrungsmittel neben dem Brote zu erzwinglichen Preisen zur Verfügung stellt und doch dem Landwirte keinen Anreiz bietet, Kartoffeln in übermäßigem Umfang zu veräußern. — Eine sehr unbestimmte Ankündigung!

## Ausland.

Eine dänische Zeitung verboten. Die dänische Zeitung „Dejmdal“ in Apenrade, deren Herausgeber Reichstagsabgeordneter Hansen ist, teilt in einer Sonder-Ausgabe mit, daß ihre Erscheinen infolge einer Anordnung des stellvertretenden Generalkommandos auf acht Tage verboten worden sei.

Ein Heckernteil. In dem von uns kürzlich erwähnten politischen Monsterprozeß gegen 70 Matrosen der russischen Bandenflotte im Schwarzen Meere hat der Oberseer Appellhof am 24. Oktober sein Urteil gesprochen. Danach wurden verurteilt: D. Gbytkin zum Verlust aller Rechte und zu zehn Jahren Zwangsarbeit, A. G. Woruschin und M. Kirszan zum Verlust aller Rechte und zu vier Jahren Zwangsarbeit, 15 Angeklagte (darunter der Redakteur des Seemannskorps und der eigentliche Leiter der Organisation, Genosse M. Adamowitsch) zum Verlust aller Rechte und zur lebenslänglichen Zwangsarbeit in Sibirien, 39 Angeklagte zur Festsetzung für die Dauer von zwei Jahren bis sechs Monaten. Elf Personen wurden freigesprochen.



# Mus Soldatenbriefen.

## Die Mütter.

Die Mütter, die längst in der Erde ruhn,  
Waffen noch einmal die Arme aufstun;  
Die Gefallenen all, die braven,  
Kommen ans Mutterherz schlafen.

Oben drüber gehen die Mogen  
Der Schlacht ... Die Stürmen zusammengebogen,  
Betten sich Mutter und Kind ...  
Ihre Hände verflochten sind.

Der Knabe die Angel im Herzen,  
Die Mütter die Schwerter der Schmerzen  
In der Brust ... Sieg flattert in Lüften.  
Leid atmet in Griffen ...

Leo Sternberg.

## Ein Sturmangriff im Argonner Walde.

Einem Feldpostbrief, den die „Magdeburger Volksstimme“  
mittelt, entnehmen wir die folgende Schilderung:

Es ist einer jener Oktobertage, wie wir sie auch daheim  
haben, da der Sonne das Nachen vom Anfang bis zum Un-  
tergang verbleiben. Wir sind um 4 Uhr morgens aus unseren  
Schützgraben herausgeholt worden, in denen wir als Reserve des  
Regiments ... die Nacht verbracht haben. Es ist noch  
rabenfinstern. Wir haben Befehl, die Schützgraben un-  
mittelbar vor dem Feinde zu besetzen. Unter düsterem Stimmen-  
geräusch und im abgedachten Flüstern gezeigten Stimmens  
sammelt sich die Kompanie vor dem Eingang zum Walde. In  
seinem Tropfen riecht der Regen hernieder und drückt auf die  
schon gebückte Stimmung, daß sie noch um einige Grade sinkt.  
Nun wird angetreten. Stimmlos folgt ein jeder. Jeder geht  
vorsichtig und tastet nach dem Tornister des Vordermanns, um  
Anschluß zu halten, so gut oder schlecht es eben geht.

Wald sind wir am Eingang des Laufgrabens  
angekommen, der uns im Ganzen nach den Schützgraben  
führt und eine Richtung im Haupt durchquert. Jede Unter-  
haltung ist verstummt. Ohne Kommando hat jeder in die Unter-  
ab und in die rechte Hand genommen. Mit der linken Hand  
tastet er an der feinsten Wand des Grabens den anderen nach.

Wald ist der uns zugeleitete Schützgraben erreicht  
und von der Kompanie vorwärtsgeführt. Mit dem  
linken Flügel stoßen wir an die Schanze nach ... Auf der  
anderen Seite der Straße beginnt der rechte Flügel der ... er.  
Es ist inzwischen Tag geworden, und wie können wir  
unsere und des Feindes Stellung näher ansehen. Unser Graben  
ist zweckmäßig für stehende Schützen eingerichtet. Hinter der  
durch den Erdaufricht hergestellten Brustwehr ist für jeden  
Schützen noch eine besondere Deckung angebracht ... durch die  
der Schütze das Gewehr schieben und das Ziel beobachten kann.  
Jede Schanze wird durch zwei Mann abwechselnd besetzt.

Das Ziel! Wo uns, kaum achtzig Meter von  
uns entfernt, haben wir am Waldrand die feindliche  
Stellung. Wir bemerken auch an ihr Schützgraben, die  
aufgeworfene Erde, die Redoute, ist außerdem mit Gras und  
Laub bedeckt. Kein Franzose ist zu sehen, so sehr wir auch  
durch unsern Gutdünken nach einem solchen halten. Sie  
sind auch so schlau wie wir, sie zeigen sich dem Gegenüber nicht  
als Zielscheibe. Sie heften aber trotz ihrer verweilten Lage  
noch Soldatenhonorar, wenn jemand von uns den  
Mittelpunkt, der sich drüber über die Verbindung zeigt,  
gehebt hat. Mit einer Stange winken sie, wie da-  
heim, aus der Deckung heraus dem schlechten Schützen  
den Fehler, das „Vorbei“, hinder. Welche Truppen uns  
gegenüberliegen, darüber sind wir nicht oder wenigstens sehr  
unvollkommen unterrichtet. Wir gehen wohl nicht fehl in der  
Annahme, daß auch drüber Familienväter, Land-  
wehrleute wie wir, ihr Vaterland verteidigen.

Jetzt kommt von rechten Flügel zu uns der Befehl: „12  
Uhr 30 Minuten erfolgt links von uns durch die ... er ein  
Sturmangriff auf die feindliche Stellung.“  
Wir sollen aus unserer Stellung den Angriff durch entsprechendes  
Feuer unterstützen und unser Gegenüber so abhalten, unseren  
Stürmenden Flankefeuer zu geben ... Wir haben bis zur  
festgesetzten Zeit noch etwas mehr als 30 Minuten „Pause“.  
Jetzt dreht sich das Gespräch nur noch um den besprochenen An-  
griff, seine Wirkung gegen den Feind und die Verluste, die er  
uns wieder einbringen wird.

Es ist 12.30 Uhr! Im Graben herrscht lautlose  
Stille. Schaft beobachten unsere Leute die feindliche Stel-  
lung. Ob die Franzosen wohl ahnen, daß ihnen wieder ein  
Stück Argonner Wald abgerungen werden soll? Da! Mit  
einem Male zerbricht ein ohrenbetäubender Schrei  
die Luft. Die erste Mine ist in die feindliche Stellung ge-  
schickelt und dort, wie es scheint, mit furchtbarer Wir-  
kung zur Explosion gekommen. Eine dicke,  
schwarze Rauchwolke hüllt die jenseitige Stellung für eine Zeit-  
lang ein. Auch beim Feinde herrscht Stille. Die Wirkung der  
Mine muß ungeheure Wüstung hervorgerufen haben,  
kein Geschützschuß schallt von drüber zu uns herüber. Wer kann  
wissen, wieviel französische Familienväter sich jetzt drüber auf  
schwarzem, steinigem Boden in ihrem Blute wälzen?

Inzwischen zählen wir die einzelnen Mienenstücke. An-  
scheinend ruhig. Und doch zittert ein jeder vor Auf-  
regung. Jetzt kommen von drüber die ersten Geschützschüsse.  
Zuerst vorsichtig und anschließend aus voller Deckung heraus,  
dann aber hitzig von Wut. Unsere Wächter ist drüber erkannt!  
Ohne jedes Kommando ist auf beiden Seiten ein Gewehr-  
schneidfeuer im Gange, von dessen Wirkung auf die  
Nerven sich der Soldat kaum eine Vorstellung machen kann. Qui,  
wie das prasselnd, wie die Geschosse auf das Gestein und gegen  
die Deckung schlagen! Hinterböcken pfeifen und fangen, jucken  
und schmerzen die feindlichen Geschosse und Querschläger! Über  
uns hinweg und von der angegriffenen feindlichen Stellung  
links von uns von der Seite in unseren Graben hinein. Da-  
zwischen kracht von Zeit zu Zeit wieder eine Mine.

Um den Stillstand noch zu vermehren  
greifen nun auch die Maschinengewehre (unser „Maschi-  
nen“) mit ein. Wie das rattert und knattert! Das  
lauteste Kommando der Gruppenführer wird von der Luft an-  
scheinend nicht mehr aufgenommen, weil sie ununterbrochen durch  
andere Schallwellen zerissen wird und nicht mehr zu Ruhe  
kommen kann. Ab und zu treten schon einzelne Schützen von  
der Brustwehr zurück und winken der Ablösung, ihren Platz ein-  
zunehmen. Sie haben sich „Lohn“ geschossen. Denn auch der  
Kampf und geistig stark ist außerstande, auch nur eine  
Stunde lang ohne Unterbrechung schneidend sein Gewehr zu  
handhaben.

Etwa drei Viertelstunden währt das Geknatter. Die Minen-  
werfer und Maschinengewehre sind verstummt, die Geschützschüsse  
werden feiner und noch feiner. Von links herüber vernehmen  
wir, wenn auch sehr gebämpft, das Gurra der Stürmenden.  
Wir wissen: die Deutschen sind wieder ein Stück vorwärts ge-

kommen. Nachmittags um 2 Uhr ergeht von links her die Mel-  
dung: Ein Offizier, ein Unteroffizier ist, vier weitere Kame-  
raden verwundet. Die Franzosen liegen wie ge-  
fäll. Die feindliche Stellung ist erobert.  
Es ist also gut gegangen. Sechs Verluste, was will das  
besagen in diesem Weistieg, in dem Hunderttausende hinge-  
opfert werden ...

## Man gehe mir mit dem dummen Phrasengebrechsel von „feigen Franzosen“.

„...“, 26. Oktober 1914.

Es ist Abend. Wir liegen in den Schützgräben und sehen  
die Sonne niedergehen. Ehen verflucht sie hinter den dichten Laub-  
wäldern jenseits der französischen Stellungen, deren etagennäßig  
angelegte Schützgräben wie dunkle lange Linien herüberziehen.  
Hinter ihnen lehnt sich Wald, Wald und wieder Wald, in dessen  
wäldes Umgebung, man kann das mit dem Fernglas sehr deutlich  
sehen, lange, schmale, regelmäßige Schanzen gebaut sind, wo  
Maschinengewehre stehen, von wo es Nacht unaufrichtig herüber-  
blitzt und hüllt und gegen unsere Schanzwehren prasselt, das einem  
Hören und Sehen vergehen kann. Es ist ein hartnäckiger Gegner.  
Man gehe mir mit dem dummen Phrasengebrechsel von „feigen Franzosen“.  
Wir haben Frankreichs beste Kämpfer, die Kolonialregimenter,  
gegen uns gehabt und nun liegen wieder Linien- sowie Reserve-  
regimenter uns gegenüber, die täglich Beispiele von Selbstmut  
und unbegreiflicher Todesverachtung geben, die keiner von  
uns überstreifen kann. Darum auch ist die uns gestellte Aufgabe eine  
so ungleichschwerer und aufopfernder. Wir haben hier einen ver-  
zweifeltsten Gegner vor uns, der weiß, daß sein Untergang in diesem  
furchtbaren Augen im unheiligen Schützgraben bedeutet, der sich  
bis zum äußersten aufreißt und nicht so leicht zu erschüttern ist. Vier  
Tage lang schon, Tag und Nacht brüllt unsere Artillerie  
und durchschlägt das ganze vor uns liegende Waldgelände mit  
einem furchtbaren Grausfeuer, das den Aufenthalt darin zu einer  
wahren Hölle gestalten muß, in der nichts leben bleiben kann und noch  
immer können wir nicht vorwärts. Wir wissen, daß dort drüber  
furchtbare Verluste zu verzeichnen sind, aber hinter seinen Wällen  
von Taten, für die kann noch die Zeit bleiben, sie der Erde zu über-  
geben, liegen immer wieder Lebewesen, die nicht weichen wollen. Das  
Gelände der französischen Artilleriestellungen gleicht einem unregel-  
mäßig abgehackten Wald. Ganze Batterien liegen dahinter in  
Trümmern geschossen, unsere Artillerie hat hier furchtbare  
Arbeit geleistet. Ist nicht nur die eingegrabene Geschütze durch die  
hörseligen Explosionen eines Schützengraben direkt aus der Erde  
heraus in Stücke gerissen. Andere Batterien aber sind so geschickt  
eingegraben, daß sie unsere Artillerie nicht finden kann, das sind die  
gefahrlichsten und von ihnen erhalten wir Nacht um Nacht das höchste  
Feuer. Heut scheint es wohl wieder so werden zu wollen. Denn noch  
kann in die Sonne niedergegangen, so dröhnen die schweren  
entsetzlichen Geschütze in langen und dumpfen Schlägen zu uns  
herüber. Klatternd und rauschend mit heulenden Pfeifen lauten ihre  
Granaten über uns hinweg, sie stellen nicht uns, sondern unserer  
Artillerie, nach ihnen noch weniger Kompanien geht das Gefähr-  
liche hinter unseren Stellungen los; unsere Fußartillerie antwortet bald  
darauf auf unseren 21-Zentimeter-Mörsern.

## Wie wenn ein Eisenbahnzug in die Bahnhofshalle einläuft,

so hört sich das Rauschen unserer Granaten an, wenn  
sie über uns hinwegziehen, bald treten auf beiden Seiten die Wächter-  
garnisonen in Tätigkeit, und in diesen Lücken verzieht man sein eigenes  
Feuer nicht mehr. Sand, Erdkrumen und Schutt fliegen umher.  
Sobald immer hellen momentartig das Gelände, um das Ziel zu  
erreichen, dann wieder Dunkelheit. Höchst wütendes Infanteriefeuer,  
das klattert und dröhlt in unsere Brustreihen und wirkt uns große  
Verwundungen bis Übelkeit, die französische Infanterie greift an. Unsere  
Schützengraben leuchten auf, lange ... wir sehen sie sich heranbewegen  
in dünnen, breiten Sturmlinien, die hintereinanderhergeschleift,  
hinten immer dichter werden, nun sind sie in der Feuernarbe unserer  
Gewehre und Maschinengewehre, die sich wie ein hindurchwiller Riegel  
vor uns anhebt und alles niedermäht, was hindern will. Es  
ist, als ob dort vorn alles vor einer unsichtbaren Wand niederbräche.  
Wichtig wieder zum Fortschritt. Wir ziehen ununterbrochen mit den alten  
Mörser, es darf da vorn in dieser eigenen Grenze keine Lücke entstehen,  
noch einmal flutet für einen kurzen Moment das ganze Licht unserer  
Scheinwerfer das nächtliche Kampffeld, das schon genügt, um die  
Ziele für die Höllenschläge unserer Flügelschützen festzustellen,  
die nun ihrerseits ihren entwerdenden Granathagel in die dichten  
Sturmlinien jenden, die vor und zurück und wieder vor-  
stuten in der Hoffnung, dennoch durchbrechen zu können — durch-  
brechen. — Schon wochenlang, fast jede zweite Nacht, er-  
leben wir diese französischen Durchbruchsversuche, und  
alle sind sie bisher in Blut und Feuer zusammengebrochen. —

Wieder geißelt das ganze Licht unserer Scheinwerfer hin über  
das Feld, zuckend und rudelnd wird sich der Riesenschrei des Lichtes  
in der Nacht, und dann beginnt von W. her die Kanonade unserer  
dort eingegrabenen Mörser, in kolossalen, die Erde zittern machenden  
Schlägen. Die französische Artillerie schweigt, sie weiß ja, daß sie gegen  
diese ungetimmte Wucht nicht ankann, daß ihre Granaten sie nicht erreichen.  
Die französische Offensive bricht zusammen, die auf Sturmangriff  
herangeleiteten feindlichen Schützengraben wagen im Schutze der  
Dunkelheit in ihre Verhöhlungen zurück, das Schießen wird lang-  
samer und hört allmählich auf, der Angriff ist abgewiesen.  
Wir haben unsere Stellungen nicht verlassen und trotzdem sieht es  
höre aus in unseren Gräben. Es gibt nichts Grausigeres als  
eine Nacht nach dem Kampf, wenn man wachen Sinnes in die  
Dunkelheit hinaus lauscht, wo das Ohr nichts hört als Jammer-  
schreien und verzweifeltes Hillegeschrei der Verwundeten  
und Sterbenden, denen man so gerne Hilfe bringen möchte und doch  
nicht kann, denn das Schweigen des Gegners kann ja Zeit sein  
und jeden Augenblick sein wütender Angriff wieder einsetzen, wir  
müssen sie liegen lassen, die Armen, wer weiß, vielleicht sind wir auch  
selber bald dran, es geht ja so schnell hier draußen. Neben mir liegt  
ein Württemberg, ein drüber Kerl, vor vier Stunden noch hat er  
mit von seiner Heimat erzählt und von seinem Weibe, — jetzt — er  
hat nicht viel gemerkt, vorher als er neben mir liegend den Kopf schuß  
erhielt, er war nur von der Brustwehr heruntergefallen, ganz langsam,  
so natürlich hatte das ausgefallen, daß ich noch einen Witz versuchte,  
erst als ich keine Antwort erhielt und näher hinsah, merkte ich, daß er  
tot war, er und viele andere die nichts mehr brauchen und die in der  
fernen Heimat doch Herzen haben, die angstvoll schlagen und sich  
hängen.

In dem nächtlichen Dunkel, daß sich über die Erde spannt,  
wollen Nebel auf, wogen und weben ein dichtes Leuchtend für  
so viele da draußen — für so viele.

## „Verlassen, Verlassen bin ich.“

Aus dem Feldpostbrief eines Berliner  
Landsturmannes.

Um 3 Uhr ging es mit Mist zum Bahnhof. Ganz  
fahrig, die Straßen waren gedrängt voll. Die Berliner schei-  
nen sich hier recht beliebt gemacht zu haben, obwohl die Stim-  
mung der Bevölkerung natürlich nicht gerade beifallsfreudlich ist.  
Das ist begreiflich, es sind hier und in der Umgebung viele  
Käuser zerstört, die Bergwerke liegen still, und es herrscht ein  
großes Elend unter den arbeitenden Massen. Aber gerade diese  
trauen uns am liebsten menschlich näher, da sie am ersten be-  
griffen, daß wir allen Herd nicht etwa aus Freude am Waffen-  
handwerk in den Krieg ziehen und daß wir Verständnis

für ihre Lage haben. Unsere Kasernen vor immer um-  
lagert von Frauen und Kindern, die um Brot  
betteln, und was wir übrig hatten, haben wir gern  
gegeben. Die Kinder waren sehr zutraulich, und man  
cher als die Landsturmannen herzieht und küßt  
ein Kind, das seinem zu Hause ähnlich sieht.

Und nun kam wieder eine Eisenbahnfahrt, aber gemächlicher  
als unsere Reife von Spandau nach ... die 55 Stunden dau-  
erte und während der wir keine Gelegenheit hatten, uns auszu-  
strecken, sondern eng aneinandergedrückt zu 45 Mann im Güter-  
wagen saßen und einer über den anderen wegsteigen mußte, um  
an seinen Platz zu gelangen. (Lebzigens holten wir uns alle  
den Schnupfen, da wir, um etwas zu sehen, die Türen während  
der Fahrt offen ließen; einer bekam Gelenksrheumatismus.) Jetzt  
hatten wir Wagen dritter Klasse. Die Beleuchtung funktionierte  
nicht und jedes Abteil erhielt ein Taglicht, bei dessen schwachem  
Schein ein Stab gelosht wurde. Wir fuhren bis zur Ver-  
pfelegungsstation, ungefähr 4 Kilometer vor ... Jeder Mann  
empfangen ein halbes Brot und ein Stück Schinken. Der Schin-  
ken war aber nicht eingeteilt, ein Tisch empfing einen Schinken,  
das gab einen heißen Kampf! Mancher erhielt ein großes,  
mancher ein kleines Stück, mancher gar nichts. Diese traten  
nacheinander an und erhielten dann auch noch ein Stück. Außerdem  
gab es Kaffee, und dann ging es wieder in den Zug. Auf  
einmal hieß es: aussteigen! Wir marschierten ungefähr zwei  
Stunden, was mit dem vollen Gepäck keine Freude war, denn  
der Rucksack trägt sich lange nicht so gut wie ein Tornister.

Der Zug fuhr inzwischen zum Hauptbahnhof, von wo aus  
wir nur einen Weg von 10 Minuten gehabt hätten. Um zwei  
Uhr nachts gelangten wir in der für uns bestimmten Kasernen-  
an. Dort hatte man von unserer Ankunft erst 5 Minuten vor-  
her erfahren. Es gab daher wieder ein hübsches Gerummel.  
Schließlich stand nur noch eine Kompanie auf dem Hofe und  
sinnlos das Lied an: Verlassen, verlassen bin ich!  
und andere passende Lieder, bis ein Offizier Ruhe gebot. Diese  
Kompanie marschierte schließlich zu einer in der Nähe befind-  
lichen Schule. Es mußten nun noch Strohsäcke empfangen  
werden, damit die Leute nicht auf dem Fußboden zu liegen  
brauchten. 1/3 Uhr war es geworden, als die Landstur-  
mannen zum Schlafen kamen.

Am anderen Tage warteten wir wieder. Was würde über  
uns bestimmt werden? Wir gingen in der Stadt umher und  
freundeten uns mit der Bevölkerung schnell an, was hier leicht-  
er war als in ... denn die Bevölkerung ist in ... ent-  
schieben beifallsfreudlicher als dort. Am Abend sah ein kleines  
Erdbeben voll Landsturm, vor der Tür stand ein Hausen Ein-  
wohner und sang kräftig mit: „Du der Heimat, in der der  
Welt einatmet!“ Inzwischen sprachen einige von uns mit beifal-  
lenden Einwohnern, die es dann den anderen übersehten.  
Es wäre gar keine schlechte Idee, wenn die Regierung uns im  
Laube herumreisen ließe, denn die großen Herd sind mit diesen  
Mühen — meist Garde — imponieren den Belgiern mächtig,  
und die Berliner Gutwilligkeit und Gemütlichkeit macht sich ja  
leicht bemerkbar. Die Leute denken immer, wir seien aus ge-  
sucht, d. h., es wären die größten Leute zusammengesetzt  
worden. Wir sagen natürlich: in Berlin seien die Männer alle  
so groß, worüber sie dann sehr erstaunt sind.

Verpfelegung gab es in ... nicht, wir mußten uns allein  
beschaffen, wofür wir 1,45 M. erhielten. Oft ist hier billig,  
alles andere, bei Berücksichtigung des Kriegszustandes, nicht  
allzu teuer. Brot gibt es nicht, die Vorräte sind geschloffen  
und haben ein Plaf, daß es um die und die Zeit Brot gibt.  
Tausend herrscht ein fürchterliches Gedränge, aber es gibt für  
einen Schwächling nur etwas über ein halbes Pfund, für An-  
der noch weniger.

Nach ... kam ... Wir marschierten 9 Kilometer, wo-  
bei der Rucksack wieder mächtig drückte und wir hübsch schmit-  
ten. Um so unangenehmer war es, daß wir Quartier in einem  
großen Kino bezogen, wo es sehr feuchthalig ist. Die Heizung  
muß erst in Ordnung gebracht werden. Einen Schnupfen hat  
ohnedies schon jeder, sodas es auf einen neuen schon nicht an-  
kommt. Es ist ein eigenartiges Bild, besonders nachts. Die  
Stühle an den Seiten hochgestellt, in der Mitte Strohdick, auf  
den Galerien Strohdick, dort liegt der Landsturm zwischen seinem  
Gepäck und schmarct. Diese Kunst ist mächtig entsetzt.  
Jetzt werden wir Bahnen beobachten. Das Jahr werden wir  
hier in Belgien wohl nicht vom Weibe kriegen. Das ist ja auch  
nicht schlimm, nur krank werden darf man nicht, sonst steht es  
schlimm aus ...

## Was können die dafür.

Aus dem Brief eines ungarischen Genossen, der als Artillerie-  
Unteroffizier in Galizien mitkämpft, entnimmt die Wiener „Arbeiter-  
Zeitung“ das folgende:

Die Lagerfeuer werden gewöhnlich dicht umstanden, neue  
Zinzuankeimlinge finden schwer Zutritt. Auf einmal erlöste eine  
Stimme: „Teufel, abtödt! helmet letoros, habd melegbenek  
ot is!“ (Brüder, geht Raum zweien Russen, mögen auch sie sich wahr-  
men!) Der geschlossene Kreis wurde sofort geöffnet und zwei In-  
fanteristen mit aufgeschanztem Bajonett brachten zwei russische  
Soldaten. Nach vier Stunden waren sie in harten Kämpfen  
mit ihnen gestanden, aber jetzt waren sie Freunde geworden. Und  
wie die beiden Infanteristen, so benahm sich der ganze Kreis, der  
aus verwundeten und maroden Soldaten, Munition und Schanz-  
zeug herbeischaffenden Artilleristen bestand. Man besänftigte sich  
gegenseitig mit Zwieback, Zigaretten und Zucker. Die Russen wollten  
uns Gedanken geben, die wir jedoch nicht anmahnen, da sie alles,  
was sie bei sich hatten, selbst gebrauchen konnten. Mit Hilfe eines  
strenghalten Unteroffiziers haben wir uns sehr gut verhandelt. Diese  
Offenbarung der Menschlichkeit inmitten der barbarischen Schlacht  
machte einen tiefen Eindruck auf mich, schon deshalb, weil unsere  
Soldaten, selbst intelligente Leute, von ihren Angehörigen Briefe  
erhalten, die von dem stärksten Haß gegen die Russen diktiert sind  
und den Soldaten nicht aufordern, seine Waffe geschickt und tapfer  
zu führen, sondern die Russen zu erwürgen. „Erwürge den Rosal  
und hör' nicht eher auf!“

Ich gab meiner Freude Ausdruck, daß diese Gefährten nicht  
vergessen haben. Darauf bemerkte ein Genosse, ein bürgerliches Leben  
ein schlichter Bauer, auf die Russen zeigend: „Was können  
die dafür! Man hat sie herbeigeholt!“

Merkwürdige Zeichen der Menschlichkeit konnte ich am 15. dieses  
Monats den ganzen Tag noch sehen. Hier sah man einen russischen  
Schwerverwundeten, der, auf zwei Ponobbe gestützt, von unseren  
Kriegern verbunden, daherkam; dort wurde auf einer Tragbahren  
ein Russe von unseren Sanitätern getragen. Auf den Sanitätswagen  
sahen meine und die russischen Soldaten gemeint durcheinander.  
Diese verwundeten Russen sind freiwillig zu uns gekommen, weil  
ihre Verbandsplätze näher zum Kampfschauplatz waren, als die  
ihrigen. Dieses humane Benehmen der Verwundeten und Gefangenen  
gegenüber beruht nämlich auf Gegenseitigkeit. Wenn hier ein Ge-  
fangentransport anlangt, so ist das erste, daß die Leute  
Wasser bekommen. Und daselbst geschieht auch im russischen  
Lager. Niedereinstimmend erzählen uns die Gefangenen: Was  
bei ihnen Speise und Trank und knapp sein — die Gefangenen  
kommen zuerst an die Reihe.

Diese verhältnismäßig humane Seite der Kriegführung des  
intelligenten Benehmen der gefangenen Soldaten haben der Hege-  
der von der Extrabärs der Russen unter den Linien ein  
Erbe gemacht. Ich bin herzlich froh, daß ich hier so viel über Mensch-  
lichkeit schreiben und die hier geschriebenen Bilder noch einmal vor  
meinen Augen vorbeiziehen sehen konnte.

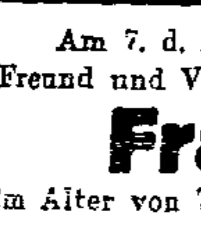




Am 22. Oktober starb, fern von der Heimat, in Frankreich an Lungenerkrankung unser lieber, herzensguter Sohn und Bruder, der  
**Reservist**  
**Heinrich Küttner**  
im Alter von 24 Jahren.  
Ruhe sanft! 7257  
Breslau, den 9. November 1914.  
In tiefem Schmerz:  
**Eltern und Geschwister.**



Den Heldentod fürs Vaterland starb unser Mitglied 7267  
**Ferdinand Stahn**  
im Alter von 34 Jahren.  
Sein Andenken werden in Ehren halten  
**Die Mitglieder des Zentral-Verbandes der Zimmerer der Zahlstelle zu Breslau.**



Am 7. d. Mts. starb nach längerer Krankheit unser Freund und Verbandskollege, der **Tischler**  
**Franz Prause**  
im Alter von 73 Jahren. 7266  
Ehre seinem Andenken!  
**Die Mitglieder des Deutschen Holzarbeiter-Vverbandes der Zahlstelle Breslau.**

**Versammlungen u. Vereine**

**Verband der Hut- u. Filzwarenarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands.**  
Mittwoch, den 11. November 1914, abends 8 Uhr, Gewerkschaftshaus, Zimmer 11 (Eingang Portal II)  
**Quartals-Versammlung.**  
Tagesordnung:  
1. Rechnungsbericht vom III. Quartal.  
2. Unsere Aufgaben während des Krieges.  
3. Verschiedenes.  
7265  
In dieser schweren Zeit ist es Pflicht, daß alle Mitglieder erscheinen.  
Der Vorstand.

**Stadt-Theater.** 7209  
Dienstag 7 Uhr: „Lohengrin“.  
Donnerstag 8 Uhr: „Die Zauberflöte“.  
Freitag 8 Uhr: „Herr und Frau Bentz“.  
Sonderausstellung: „Die Regimentskocher“.

**Lobe-Theater.** 7215  
Dienstag 8 Uhr: „Die Hünner“.  
Mittwoch 7 Uhr: „Prinz Friedrich von Romberg“ (Schülerausstellung).  
Donnerstag 7 Uhr: „Die Hünner“ (Schülerausstellung).

**Thalia-Theater.** 7221  
Dienstag 8 Uhr: „Die Hünner“.  
Mittwoch 8 Uhr: „Sespen“.  
Donnerstag 8 Uhr: „Die Hünner“ (Seine Vorberufungsfeier).

**Schauspielhaus**  
Dienstag 8 Uhr: „Sieben gegen Zwei“.  
Mittwoch 8 Uhr: „Wiener Blut“.  
Donnerstag 8 Uhr: „Sieben gegen Zwei“.  
7227

**Viktoria-Theater**  
Freitag 8 Uhr: Gastspiel  
**Haskel**  
3 Schläger 3  
Eintritt: 25, 50, 75, 1,00 [7233]

**Zeltgarten**  
Dir.: H. Krausnik.  
Wahl  
**Haase**  
Heute Dienstag:  
**2 neue Partesken**  
Ein armer Teufel.  
Unsere leichte Kavallerie.  
7202  
Anmerkung:  
**Spezialitäten.**  
Vorzugskarten überall zu haben.  
Eintritt frell.

**Lieblich Theater**  
(Lieblichs Etabl.) Tel. 1646.  
Allabendlich 8, Einlass 7 Uhr:  
**„1914“**  
Heitere Zeitbilder in 4 Akten  
Gesangstexte von Otto Reutter  
mit Pallenberg a. G. 7208

**PALAST Theater**  
Herrn Schwandlstr. 16. Tel. 4991.

**Bittere Tränen**  
so wie ich wird jeder weinen, der mich nicht gesehen hat.



**Der Hund von Paskerville**  
Lebetriff jeden SESSATIONS-SCHLAGER.  
Authentischer Kriegerbericht  
**in Ostu. West.**  
Mittwoch, ab 3 Uhr, i. d. Stadt.  
**Jugend - Vorstellung.**

**Mundart-Verein.**  
Donnerstag, den 12. November, abends pünktlich 8 1/4 Uhr,  
in der Turnhalle der Lange-Malberg'schen Schule, Neudorfstrasse 34. 7201  
**Vortrag**  
des Herrn Dr. F. von Gerhardt:  
**„Die gelbe Gefahr“.**  
Eintritt frell

Parte Grise, 5 Pfund Markt 1,25, Holster, Nikolaistraße 16, I. Etg. [7254]

**Steht Wöchnerinnen bei!**

**Stadtverordneten-Wahlen 1914**  
Wahltag: 11. November.  
Gemeinsame Kandidaten aller Parteien sind die Herren:  
**3. Klasse:**  
Bezirk 11. Brauereibesitzer **Sternagel-Haase**  
" 12. Parteisekretär **Neukirch**  
" 13. Krankenassen-Vorsitzender **Witke**  
" 14. Arbeitersekretär **Brosig**  
" 15. Apotheker **Seibert** (bis 1916)  
" 16. Gasthofbesitzer **Finger**  
" 17. Fabrikbesitzer **Lesse**  
" 18. **Dr. med. Ziesché**  
" 19. Rentier **von Rochow**  
" 20. Landwirt **Taube**  
" 21. Oberrevisor **Thum** (bis 1916)  
" 22. Wintermeister **Beck**  
" 23. Gewerkschaftssekretär **Seibold**  
Die liberalen Parteien Die rechtsstehenden Parteien  
Dr. Heilberg. Dr. Feuker.  
**Die sozialdemokratische Partei** 7259  
Löbe.  
Bezirksverein der inneren Stadt Dr. Goldschmidt.  
Bezirksverein der Schmelzinger Vorstadt Bischof.  
Bezirksverein der Olsauer Vorstadt Rother.  
Bezirksverein der Nikolai-Vorstadt Maronne.  
Bezirksverein der Sand-Vorstadt Tietz.  
Bezirksverein Sirebleuer Tor Jäksch.  
Bürgerverein Süd-Ost Melde.  
Bürgerverein Olsauer Tor Dr. Hoffmann.  
Bürgerverein Nord-Ost Schubert.  
Bürgerverein Schmelzinger Tor Kaiser.  
Bürgerverein Südlicher Teil, innere Stadt Tschierschky.  
Bürgerverein Westlicher Teil, innere Stadt Bukakowsky.  
Bürgerverein Nikolai-Tor Grosskopf.  
Sozialdemokratischer Verein für Breslau Ost und West Theodor Müller.

**Spitzercher Männergesang-Verein.**  
Dienstag, den 10. November 1914, abends 8 Uhr:  
**Wohltätigkeits-Konzert**  
zum Besten des Nationalen Frauendienstes (Bezirk Breslau) im großen Saale des Konzerthauses, Gartenstr.  
Mitwirkende: Frau Schauer-Bergmann, Sopran.  
Kgl. Musikdirekt. Müttmann, Orgel. Am Klavier: R. Schubert  
Leitung: Hugo Fiebig, Königl. Musikdirektor.  
Chöre von Zöllner, Klughardt, Schaubert-Liszt u. a. Volkslied. Sologefänge von Wagner, Wolf u. van Eyken.  
Eintrittskarten bei J. Hainauer, Hofmusikalienhandlung, Schwandlstr. 52, Julius Offhaus (Juh. Weis), Königstr. u. R. Hoppe, Zwingerpl., zu Mk. 2,00, 1,50, 1,00, 0,50.  
Zum Besten dieses Konzerts ladet freundlichst ein  
**Der Nationale Frauendienst (Bez. Breslau)**  
Oberbürgermeister Malting, Stadtrat Tilgner.  
Dr. Kurt von Eichborn. 69,6

**Dominikaner!!!**  
Die besten 7098  
Leipziger Weber-Sänger  
Anfang 7 Uhr. — Mittwoch 4 Uhr.  
Familien- und Kinder-Vorstellung.  
Freitags 8 Uhr. — Letzt kommt, gelb. Platz.

Jeden Dienstag  
**Ausnahmepreis**  
für  
**Mortadella**  
à Pfd. 1,00 Mt.  
Dieses Fleisch ist der außer-  
ordentlichsten Güte und  
Bekanntheit wegen rühmlichst  
bekannt. 6723  
**Georg Hildebrand.**

**Steht Euch bei!**

**Der Ausstoß von Bockbier**  
beginnt  
**am Mittwoch, den 11. November.**  
Breslau, Kamslau, Sacrau, Strehlen, Trebnitz, im November 1914.  
Die „vereinigten Brauereien von Breslau und Umgegend“.

**Frierenden Kriegern** 7069  
eine unzerbrechliche Feldflasche  
**guten Rum, Kognak, Likör**  
als 10 Pf.-Feldpostbrief verpackt von 85 Pf. an.  
**Weinhandlung Böhler,** Herrenstrasse Nr. 30.

**Besser**  
als Seife oder Seife und Soda wäscht  
**Minlos'sches Waschwasserpulver**  
Man acht's streng  
Man soll nicht hängen Millionen dran.  
auf diese Schutzmarke  
das weltbekannte Waschwasserpulver von unvergleichbarer Qualität.  
**Preis nur 30 Pfennige das 1 Pfd.-Paket.**  
Das Waschwasserpulver wird in heißem Wasser aufgelöst, in den Waschkessel gegossen, in diesem die Wäsche gekocht, solche danach heiß leicht durchgewaschen und darauf gespült. In dieser Weise erhält man bei leichtester Arbeit eine blendend weiße, frische und reine Wäsche.  
Zu haben in Drogerien, Kolonialwaren-, Apotheken- und Seifengeschäften wie es gross von der Fabrik 5126  
**L. Minlos & Co. in Köln-Ehrenfeld.**

**Weidet den Alkohol!**

**Arbeitsmarkt.**  
**Arbeitsmarkt-Inserate**  
in der Volkswacht  
kosten die kleine Zelle  
**nur 15 Pfennige.**

**Zeitungsverkäufer**  
mit und ohne Fahrrad  
**gesucht**  
(Nur Inhaber von Erlaubnis-Karten)  
**Expedition der Volkswacht**

**5 nur geübte Knopfloch-Näherinnen**  
werden sofort eingestellt 7263  
**Süssmann & Co., Graupenstr. 12.**

**Saubere Fußstrickerin**  
Kammlerstr. 10 und außer dem Hause, bei  
Höfem Lohn, sucht 7253  
**Emma Walde, Moritzstr. 46.**  
**Gelbt einander!**





Gedenk-Tafel im Kriege gefallener Parteigenossen und Gewerkschafter.

Maschinenarbeiter Karl Pankalla Hilfsarbeiter Max Schubert. Ehre ihrem Andenken!

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 10. November.

Mittung, Gewerkschaften!

Die Gewerkschaften, welche die Quantitätsfragebogen noch nicht abgeliefert und die Protokolle nicht abgeholt haben, erhalten wie erneut, dies sofort zu tun, damit die Abrechnung und Statistik rechtzeitig fertiggestellt werden können.

Der Kartellaußschuß.

Das rote Kreuz.

Eine der größten halb militärischen, halb bürgerlichen Organisationen Deutschlands hat jetzt Bedeutung auch für unsere Leser. Das Rote Kreuz, das internationalen Charakter trägt, wurde gegründet vor genau einem halben Jahrhundert, kurz vor dem preussisch-dänischen Kriege 1864.

Fast allgemein wird geglaubt, daß das deutsche Rote Kreuz, das nur einen Teil, allerdings den größten Teil der freiwilligen Krankenpflege darstellt, eine durchaus selbständige Vereinigung ist und im Kriege ganz selbständig arbeitet.

Neben der Mobilmachung des Roten Kreuzes und des rein militärischen Feldsanitätswesens ging fast gleichzeitig die Mobilisierung der freiwilligen Krankenpflege des Roten Kreuzes einher.

Helfung beider Arten von Verwundeten- und Krankenpflege verbunden, sondern nur eine Arbeitsteilung zwischen Feldsanitätswesen und freiwilliger Krankenpflege.

Der durch Sanitätsfeldboten und Militärärzte ausgeübte Feldsanitätsdienst behält sich die gesamte Tätigkeit unmittelbar hinter den Feuerlinien, auf den Schachfeldern, überhaupt im Operationsgebiet der Feldarmeen vor und zieht nach Bedarf besonders gut ausgebildetes Personal der freiwilligen Krankenpflege als Helfer hinzu.

Von der Riesenfille der Arbeit, die hier der freiwilligen Krankenpflege harrt, kann man sich einen Keinen Begriff machen aus dem Organisationsstabellau kurz vor Ausbruch des Krieges. Hiernach verfügte das Rote Kreuz über 2000 Sanitätskolonnen mit 65.000 Köpfen.

Die Tätigkeit dieser Armee erstreckt sich, wie bekannt, auch schon auf die Hilfe in Friedenszeiten und ist in ihrer Organisation so zugeschnitten, daß sie mit allen Kräften auch für den Kriegsjahr bereit sein soll.

Bei Angehörigen in Breslau, die Nachrichten von Kriegsgefangenen aus Tomsk oder aus Omsk erhalten hatten, sind in den letzten Tagen nach der „Schles. Ztg.“ neue Mitteilungen eingetroffen, die in dem einen Falle aus Nowo-Nikolajewsk (am Nowischen Meere), in einem anderen Falle aus Krasnojarsk (am Jenissei in Sibirien) kamen.

Weitertransport deutscher Gefangener in Rußland.

Bei Angehörigen in Breslau, die Nachrichten von Kriegsgefangenen aus Tomsk oder aus Omsk erhalten hatten, sind in den letzten Tagen nach der „Schles. Ztg.“ neue Mitteilungen eingetroffen, die in dem einen Falle aus Nowo-Nikolajewsk (am Nowischen Meere), in einem anderen Falle aus Krasnojarsk (am Jenissei in Sibirien) kamen.

Der Transport nach Nowo-Nikolajewsk ist allerdings sehr unwahrscheinlich, denn daß man die Gefangenen in die Nähe des Kriegsschauplatzes bringt (russisch-türkisches Grenzgebiet) widerspricht allem Gebrauch.

Ueber die Arbeit der nach Sibirien geschafften Gefangenen schreibt ein Kenner Rußlands, der Freiherr von Rapphen, in mehreren Zeitungen:

Wesentlich besser sind die Kriegsgefangenen davon, die in das eigentliche Sibirien verschleppt werden, nämlich in die Gouvernements Tomsk, Tobolsk usw. Die meist rein russische Bevölkerung ist im allgemeinen gutartig, hat auch keine Antipathie gegen die Deutschen.

Bei den letzteren handelt es sich hauptsächlich um Zivilgefangene.

Heimschaffen zurückgehaltener Zivilpersonen.

Amlich wird gemeldet: Am 22. September d. J. ist durch Beschluß des schweizerischen Bundesrats ein Büro für die Heimschaffung internierter Zivilpersonen in Bern geschaffen worden, daß sich mit dem Rücktransport der in den benachbarten Ländern zurückgehaltenen Privatpersonen, Frauen und Kindern, gebürlich nicht wehrfähigen Leuten durch die Schweiz hindurch befaßt.

Das Buchbindergewerbe und der Krieg.

Das Buchbindergewerbe in Breslau hat durch den Krieg sehr gelitten. Der Vorstand der hiesigen Buchbinder-Zwangs-Innung erläßt darum folgenden Aufruf:

Die Kriegslage greift in unser Erwerbsleben erbaumungslos ein und schafft Zustände, die man in Friedenszeiten nicht für möglich gehalten hätte. Am schwersten hat das Handwerk mit unter diesen Verhältnissen zu leiden.

Seit den Tagen der Mobilmachung sind die Aufträge wie abgebrochen. Die in Breslau bestehenden etwa 20 Betriebe mit mehreren hundert Arbeitskräften haben versucht, unter großen Opfern ihre Arbeiter bei verlängerter Arbeitszeit durchzuhalten.

Wir bitten deshalb unsere Mitbürger dringend, Ihre Aufträge nicht zurückzuhalten, sondern es durch baldige Zuzumendung von Arbeiten den Buchbindermeistern zu ermöglichen, ihr Personal durch diese mühselige Zeit hindurch zu bringen.

Der Werwolf.

Eine Bauernchronik von Hermann Böns.

(Nachdruck verboten.)

Die Braunschweiger.\*

Am folgenden Tage aber, als der kleine Herr auf seinen Armen Hophopreiter machte, ihm die Ohren langsam und lustig krächte, bekam er wieder helle Augen, doch als er nachher saß, wollte ihm das, was er im Krug gelebt hatte, nicht aus dem Sinne.

„Das soll doch mit dem Dornel zugehen“, dachte er, daß ich dem hergelauenen Herr das Pferd für nichts und wieder nichts lassen soll und obendrein noch einen ausgeben muß!“

„A“, sagte Menbater und spuckte in das Feuer „ja“, das ist eine dumme Sache. Du kannst den Schaden ja wohl hören, aber ein Pferd ist doch kein Hühnerer und rechtlich gut zum Verschenken. Weißt Du was? Ich habe so viele in Celle zu tun, und da wollen die Wälder ja hin, wie Du sagst. Ich will mal sehen, was sich machen läßt. Ich komme mit den Herren vom Hofe ganz gut aus, selbstem sich unser Herzog damals hier auf der Jagd über das wilde Schwärzchen hat unheimlich gelacht. Bist Du nicht auch ein Wäldchen? Heute kann ich nicht, aber morgen.“

„Sie haben dann auch am andern Morgen los. Es war wieder ein schöner Tag; die Wälder sangen über der Gelbe und im Bruch die Wälder der Klack. Die beiden Bauern aber haben brunnig vor sich hin und als sie vor sich drei Reiter im Gesicht bekamen, sah sie Harm die Bügel fester und Menbater legte die Pistole, die er mitgenommen hatte, neben sich in das

Wagenrad. Die Reiter aber ritten vorbei, in um sie ihnen nur eben danken, als sie ihnen die Tageszeit boten.

Es waren drei Reiter mit Gesichtern, wie sie der Teufel nicht fester haben kann; der eine konnte seine Augen gar nicht von dem Gespanne wegziehen und als Harm sich umdrehte, sah er, daß sie Salt gemacht hatten und miteinander redeten. Aber dann fuhren sie sich in Trab und ritten quer in die Gelbe hinein.

„Hoch allerlei Voll begegnete ihnen; zuerst zwei Landstreicher, dann drei, dann Latern, die mit ihrem Planwagen dabei besogen kamen, und in dem es von nachigen Kindern wimmelte. Eins davon, ein Mädchen, das wohl schon an die dreizehn Jahre alt war, aber so bloß war wie ein Fisch, sprang aus dem Wagen und ehe Harm es sich besah, sah es bei ihm auf dem Sattelknauf und bettete ihn an und drei, vier andere machten sich bei Menbater im Wagen zu schaffen.“

„Das Tadeln ist noch jünger als wie Hirschtänze“, meinte der Braunschweiger, als sie die nackte Gesellschaft abgeköllt hatten, und er sagte hinzu: „Was für Wälder lebt im Lande herumströmen! Eine Schande ist es, daß da ichs gelan wird! Gaudeamus und Regalanden sind beinahe die Herren leht. Wenn das so bekleibt, kann es noch gut werden.“

Zudem er sich nach den Zigeunern umschau, wurde er gewahr, daß die drei Reiter umgedreht hatten und hinter ihnen herkamen. Das sah er ihm verdächtig und deshalb ließ er die Pferde ordentlich laufen; so kam er früher vor der Stadt an, als die Reiter.

Bei dem Tore sah es Blut aus; eine Menge fremden Kriegsvolkes lag dort, und als die Bauern den Wächter fragten, was das für ein Verdammnis habe, hielten sie, daß das allerlei Gemüsel war, das der Kaiserliche Bischofswaldner Herrschaft von Braunschweig gegen die Kaiserlichen angeworben hatte. Die Leute hielten sich ziemlich anständig, denn sie lagen unter den Kanonen der Stadt und eine Abteilung herzoglicher Kriegsknechte unter einem Hauptmann ragte auf, daß sie keinen Anruf anstießen. Aber Harm dachte sich, als er sie besah: „Die meisten sind aus, als wenn sie mit einem Strich um den Hals weggeschlagen sind.“

In Celle kamen sie in der Wäldchen zur Goldenen Sonne aus, wo sie gut erkannt waren, und schließlich mit vier Bauern aus dem Car-Platzweg. Mit ihnen half allerlei gewahr werden“, meinte der Wäldchener Furgbog; „die Wäldchener Hühner sind haben sich schon hümm gemacht, denn sonst könnten sie wohl bald die Normenleht losgeworden sein. In Menbater haben die Galanten von Kriegsleuten den Bauern mit Gewalt die Wälder und Gefangen genommen und so oben

drei mit Schlägen zugelegt. Der Vollmeier Meier in Burg liegt auf dem Tod; er wollte es nicht leiden, daß sie sich an seinen Hühnern vergreifen, und da hat ihm ein Reht mit dem Säbel über den Kopf geschlagen, daß der Wäldchen herauskam.“

Er sah sich um und küßerte dann: „Der Herr, der das getan hat, ist aber auch beschwunden; es wird gelacht, die Wäldchen haben ihn um die Erde gebracht. In Wäldchen sind auch zwei von den Wäldchen fortgekommen. Meinen Segen haben sie!“

„Das ist das eine“, sagte ein Bauer aus Eisdlingen, „das ist das eine. Schones Lebens ist man nicht mehr sicher, und dazu kommen noch die Steuern. Der Landtag hat die dreifache Schatzung ausgeschrieben und es heißt, daß das nicht das bestenal sein soll, denn das Land braucht jetzt Geld für Soldaten. Ja, das ist wohl so, und das wärs auch noch auszuhalten, aber dann kommen die fremden Wälder und legen uns auch noch allerlei Lasten auf, das heißt, wenn sie nicht überhaupt nehmen, was sie kriegen können. Hühnermann Suden haben sie eine mächende Kuh von der Weide genommen, und als er wenigstens Geld wollte, haben sie ihn ausgelacht, und als sein Reimer vom Felde kam, ist er zwei gute Pferde auf die Art losgeworden. Wenn das so weiter geht, gibt es kein Recht und kein Gesetz mehr!“

Nun erzählten die Dörflinger, weswegen sie nach Celle gekommen waren; aber alle meinten, sie sollten den Hühner richtig in den Hühnerfang schreiben, denn wenn die Dörflinger hinter alle solche Sachen hinterlassen sollte, dann hätte sie viel zu tun. Al aber meinte, versuchen wollte er es doch und ging los.

Nach zwei Stunden kam er wieder und ließ den Kopf hängen, wie ein krankes Hühn. Ganz begehren sah er aus. „Ja, Junge“, sagte er, „ist das ein Vertrieb! Angegriffen haben sie mich; ich wollte sie mit solchen Dummheiten in Ruhe lassen, denn sie hätten Notwendiges zu tun, als hinnen Detmen Pferde herzulassen. Na, so wärscht haben sie ja nicht, denn wie mir der zweite Koch erzählt, geht es so leht in der Welt her, wie in einem Amlenhausen, bei dem der Specht zuzugang ist. Die Kaiserlichen kommen von der einen, der Braunschweiger und der Wäldchen von der andern Seite, und was unser regierender Herzog ist, der muß zusehen, daß er nicht dabei die Fingee nimmt. Na, Mehtens meinte, Herzog Georg, den sie doch zum Krebsberst gemacht haben und der an die zwanjgtausend Mann unter sich hat, der wärscht schon sollte sorgen, daß sie uns nicht ledendig schlachten. Aber den Hühner hat Du darmit doch quill. Letz Pferd soll den Reht schlagen!“

(Fortsetzung folgt.)

\*) Worterklärung: hören, geben. — Koll, der große Brauchvogel. — Wäldchen, Wäldchen. — Suden, Ludwig. — Wäldchen, die Wäldchen bei Celle. — Hühner, Ungen. — Die Weg, Wäldchen, unbekannter Weg. — Galter, Umhängelische, Jagdtische. — Hühnerfuhre, verküppelte Hühner. — ragen, überlaut reden. — verodbert, verwidelt. — Wäldchen, Schabstrummen. — Weist, Weist. — Mutter, Wäldchen, scherzhaft für Hebamme. — Galbesüre, Seitenlinie, von Galb, gelb Seite. — dümpe, dämpfen, würgen. — Grotzoo, Grotzoo, ein alter Gundenname.



# Spart mit dem Brote.

Zur ministeriellen Mahnung, in den Gastwirtschaften mit dem Brote und Gebäck sparsam umzugehen, schreibt der Vorstand des Vereins schlesischer Gastwirte in Breslau:

Seit Eintritt der allgemeinen Preissteigerung fast sämtlicher Lebensmittel haben sich bereits eine Anzahl unserer Mitglieder, welche Gastwirtschaften mit größeren Küchenbetrieben betreiben, genötigt gesehen, Brot und Weizenbrot zu sparen, nur noch in beschränktem Maße — ohne besondere Vergütung dafür — zu verabreichen, dagegen den beliebigen Verbrauch dieser Backwaren aufzuheben. — Wünscht ein Gast außerdem noch Brot oder Gebäck, so wird dies zum Einkaufspreis mit in Rechnung gestellt.

In welcher bedeutender Weise dadurch einer Vermeidung der Backwaren vorgebeugt wird, beweist ein Beispiel einer hiesigen Gastwirtschaft mit mittelgroßem Küchenbetriebe, in der die von den Gästen zurückgebliebenen Gebäckbroden wöchentlich bis 60 Pfund betragen. Nach Einführung der obigen Maßregel gingen diese Broden auf 4 bis 5 Pfund zurück, was einer Ersparnis von etwa 50 bis 60 Pfund an Mehlobverbrauch innerhalb einer Woche gleichkommt.

Aber auch in hygienischer Beziehung ist die Verabfolgung der Backwaren, da sie in besonderen Papierbeuteln verpackt verabreicht werden, nur zu empfehlen. Unter Vorstand wird von diesen Gesichtspunkten ausgegangen und in der November-Versammlung seinen Vereinskammlern dringend empfohlen, fortan jedes gewünschte Mehrgedäch zu den Speisen nur gegen besondere Zahlung zu verabfolgen und dadurch auch den Wünschen der diesbezüglichen Ministerialklasse gegen die Gebäckvergeudung Rechnung tragen.

## Noch einmal Petroleum- und Gasbeleuchtung.

Man schreibt uns: In voriger Woche hieß es in Breslau, es seien neue Petroleumlieferungen aus Rumänien angekommen; Petroleum werde wieder in früheren Mengen verkauft werden. In Wirklichkeit konnte die einschlägige Firma nur so wenig Petroleum heranschaffen, daß der Mangel tatsächlich noch nicht behoben ist. Die meisten Kaufleute geben an jeden Kunden wöchentlich nur einen halben Liter Petroleum ab, wenns hoch kommt, täglich einen Viertelliter; in beiden Fällen ganz unzureichende Mengen. Nach wie vor sind hundert von Breslauer Familien gezwungen, die langen Herbstabende bei Kerzenlicht zu verbringen. Am bedauerlichsten ist die Lage vieler Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen, die sich bei dem schlechten Kerzenlicht ihre Augen verderben müssen.

Unterdessen sind wieder Hunderte von Anträgen auf Münzgasmesser bei der städtischen Rohrohr-Betriebsinspektion eingelaufen. Es konnte aber bisher noch niemand befähigt werden. Wie wir jedoch erfahren, soll von nächster Woche an die Aufstellung von Münzgasmessern beginnen. Zunächst werden aber an die einzelnen Antragsteller Fragebogen verteilt werden, von deren Beantwortung die Aufstellung des Münzgasmessers abhängt. Dabei sei folgendes zur Beachtung mitgeteilt:

Münzgasmesser werden nur in kleinen Wohnungen mit 8 oder 9 Zimmerwohnungen, höchstens Dreizimmerwohnungen. Da die Münzgasmesser natürlich nicht unbeschränkt vorhanden sind, muß mit der Verleistung haushälterisch werden. Zuerst erhalten die Familien die Gasbeleuchtung, die auf Heimarbeiter angewiesen sind. In der Panoptische aber wird die Aufstellung davon abhängig gemacht, daß auch Kochgelegenheiten vorhanden sind. Der Magistrat hält diese Voraussetzung nötig, um einigermaßen die Unkosten, die aus der kostenlosen Aufstellung des Automaten, Beleuchtungsförder und Kochplatte entstehen, herauszuwirtschaften. Bemerkenswert ist noch, daß die Aufstellung der Münzgasmesser nicht auf einmal geschehen kann, sondern nur allmählich, weil nicht genügend Arbeitskräfte vorhanden sind. Erwähnt sei, daß neue Gasleitungen nicht gelegt werden, sondern nur ein Anschluß an bereits bestehende Leitungen hergestellt wird.

## Der schlesische Arbeitsnachweis-Verband

hat dieser Tage unter dem Vorsitz des Landeshauptmanns von Schlesien Freiherrn von Richthofen, eine Versammlung abgehalten, wo auch über die bisherige Tätigkeit vom 1. August bis 31. Oktober 1914 berichtet wurde.

Dabei ist festzustellen, daß der Verband keinen Arbeitsnachweis errichtet hat, sondern nur die Anlaufstelle der bestehenden schlesischen Arbeitsnachweise darstellt. Gemeldet werden also nur solche Arbeitsuchende und offene Stellen, deren Erledigung von dem örtlich zuständigen Arbeitsnachweise nicht bewirkt werden kann. Es sind in der genannten Zeit bei der Geschäftsstelle des Verbandes insgesamt 18.628 Arbeitsuchende gemeldet worden, davon 15.385 männliche und 3.243 weibliche.

## Gedächtniskalender.

- 11. November. 1717 Dr. J. A. Eisenhart in Hann.-Münden („Ich bin der Doktor Eisenhart“ usw.), Typus des medizinischen Marktschreiers. 1903 Ende der Berliner Metallarbeiter-Aussperrung.

## Aus aller Welt.

### Menschlichkeit.

Auch das furchtbare Ringen der Völker hat eine der schönsten Tugenden, die Nächstenliebe, nicht ganz erlöchen können. Ein paar Beispiele wahrer Menschlichkeit finden wir im Londoner „Daily Telegraph“ vom 17. Oktober. Es heißt dort zum Ruhme deutscher Soldaten:

Ein Gemeiner vom Regiment „Black Watch“, jetzt im Hospital in Newcaste, erzählt: An der Aisne lag ich Krankenlager verwundet. Ein deutscher kam herbei und verband mir meine Wunde unter schwerem Feuer. Als er mich zurückgemacht hatte, wollte er sich entfernen, aber eine deutsche Kugel traf ihn, und dicht bei mir fiel er tot hin.

Nach Coiffons erzählt der Corporal Houffon, von den Seaforth's, lag ich schwer verwundet auf dem Felde. Rahe dabei war ein junger Engländer vom Northamptonshire-Regiment. Ueber ihn beugte sich ein deutscher Infanterist, hielt eine Bajonnette an seine Lippen und suchte ihn zu beruhigen. Der verwundete Mann war im Delirium und rief fortwährend: „Rutier, bis zu da?“

Der Deutsche schien zu verneinen, denn er sprach sanft mit der Hand über die feuchende Stirn und küßte den armen Jungen so zart, wie eine Frau es nur gelernt hätte. Der Tod kam zuletzt, und als die Seele des Verwundeten zur letzten Abrechnung nachging, sah ich den Deutschen, wie er seine Tränen zu verbergen suchte.

### Schwangerer Auswanderer zwischen Oesterreich und England.

Das Brechuren meldet, daß zwischen der österreichischen Regierung und der englischen Regierung ein Uebereinkommen zustande gekommen sei bezüglich der Auswanderung von Frauen, Kindern, jungen Leuten unter 18 Jahren und Mannern über 50 Jahren, Kerlen, Geistlichen und Invaliden.

Diesen standen insgesamt 21.129 gemeldete offene Stellen gegenüber, davon 20.080 für Männer, 1099 für Frauen. Befehlt wurden im ganzen 11.545 Stellen, davon 11.019 mit Männern, 526 mit Frauen. Von den 11.019 vermittelten Männern wurden etwa 9500 in außerhalb der Provinz gelegenen Arbeitsstellen als Arbeiter untergebracht. Erwähnt wurde ferner, daß auch kurzzeitig die Zahl der gemeldeten offenen Stellen meistens die Zahl der gemeldeten Arbeitsuchenden übersteigt.

Als besonders wichtig und wünschenswert wurde es bezeichnet, in den einzelnen Städten eine Arbeitsgemeinschaft der bestehenden Arbeitsnachweise einzuführen, wie es in Breslau geschehen ist. Bechlossen wurde ferner die Einführung monatlicher statistischer Berichterstattung an die Geschäftsstelle des Arbeitsnachweisverbandes.

## Die Kirche und der Krieg.

Wie die Kirche während des Krieges arbeitet, darüber unterrichtet eine Zuschrift des Pastor Just von der Salvator-gemeinde, der wir folgendes entnehmen:

„Hand in Hand mit der religiösen Arbeit geht die mehr soziale Gemeindegemeinschaft. In den ersten vier Wochen gingen die Mitglieder der in der Gemeinde bestehenden „Frauenhilfen“ von Haus zu Haus, stellten fest und besuchten die Familien, in denen die Männer oder Söhne zum Kriegsdienst eingezogen waren. Die danach aufgestellten Listen bieten den Bezirksgeistlichen die Grundlage für ihre Hausbesuche und ihre pastorale Arbeit. Auch jetzt noch werden die Arbeiterfamilien regelmäßig von den Damen der Gemeinde besucht und beraten. Die Frauenhilfen versammeln sich öfter als in Friedenszeiten, und alle Bedürftigen werden nach Kräften unterstützt. Die Mittel dazu werden in den Kriegsbeständen gesammelt. Wie osperwillig die Gemeinde ist, beweist die Tatsache, daß schon über 3500 Mark in dem ersten Vierteljahr gespendet worden sind. Auch Suppen- und Kohlenmarken werden fortlaufend verteilt, um die Not von den Familien fernzuhalten. Arbeitsgelegenheit für die Frauen wurde nach Möglichkeit dadurch besorgt, daß die Frauenhilfen von Pastor prim. Müller, Seibt, Wallroth und Widura Woll zum Striden verausgaben und die Arbeitslöhne bezahlen, während die Frauenhilfe von Pastor Just im Anschluß an die Pächterzentrale des Vaterländischen Frauenvereins die Ausgabe und Beaufsichtigung von Näharbeit als ihr Arbeitsgebiet gewählt hat.

In allen Gemeinderäumen, wie Konfirmandenzimmer, Jugendsheim, Frauenheim usw. sind Volksschulen als gern gesehene Gäste eingezogen; im Pfarrhaus ist eine Krippe in Anspruch genommene Sammelstelle für Viebesgaben vom Roten Kreuz. Die Vereine und Frauenhilfen beteiligen sich, soweit ihnen dabei Raum gewährt wird, an den Arbeiten des Nationalen Frauendienstes gern und eifrig.

Aus allem ergibt sich, daß die Mobilmachung in der evangelischen Salvatorgemeinde (und ähnlich ist es in allen Gemeinden) sich glatt vollzogen hat und alle Mann zum Dienst bereit sind.

## Die schlesischen Müller und die Höchstpreise.

In Reichles Restaurant tagte Montag nachm. eine sehr stark besuchte Versammlung der schlesischen Mühlenbesitzer, Handelsmüller usw. Der Versammlungs-Vorsitzende verlas und erläuterte das Gesetz über die Höchstpreise für Getreide. Nach längerer Aussprache wurde folgender Beschluß gefaßt:

„Die am 9. November 1914 in Breslau versammelten schlesischen Müller erklären einstimmig, daß der Ausfuhrungs-Steuerverein aus über die Höchstpreise für Getreide, soweit der Staat in Frage kommt, mit den Interessen der Müllei und damit der Volkserkennung nie verhandelbar sind. Wenn der Landwirt die Frucht bis zur letzten Rahmstation der Mühle tragen wird, wird er kein Getreide nur nach den nächsten Bedarf kaufen, dadurch würden viele Mühlen, die ihren Bedarf nicht in der Umgebung decken können, still gelegt werden. Diese Bestimmung muß daher als undurchführbar bezeichnet werden.“

Es wurde eine Kommission gewählt, die in der Sache weitere Schritte unternehmen soll. In der Versammlung war die Landtagskammer und auch die Breslauer Handelskammer vertreten.

## Ein gemeingefährlicher Darlehnschwindler.

Der Eigentumsbeamte Friedrich Kroizel, der im Jahre 1905 verunglückte und deshalb mit einer Rente von 28 Mark pensioniert wurde, baute bei der Spar- und Darlehnskasse „Fortuna“ eine Stellung als Kassierer gefunden. Nachdem dieses Unternehmen im Jahre 1911 Konkurs machte, gründete er ein auf eigene Rechnung mit einem Betriebskapital von 3000 Mark. Durch Anzeigen im „Breslauer General-Anzeiger“ bot er Darlehen schnell, billig und reell an und bot auch solchen Leuten, die durch Anzeigen ein Darlehen suchten, seine Dienste an. Größere Summen konnte Kroizel wegen des geringen Be-

triebskapitals überhaupt nicht ausleihen. Seine Kundenschaft suchte er sich deshalb unter kleinen Bürgerseuten, mittleren Beamten und Handwerkern. Wer von ihm Geld geliehen haben wollte, mußte zunächst eine ansehnliche Gebühr zahlen, die angeblich die Kosten für die einzuziehenden Einkündigungen und des Darlehns bedien sollte. Dann bestellte er die Möbel des Darlehnsuchenden und zog bei dieser Gelegenheit noch 5 Mark an „weiteren Gebühren“ ein. Zum Schluß stellte er an seine Opfer die Summe, vom Hauswirt eine schriftliche Erklärung zu verlangen, des Inhalts, daß dieser auf das Pfandrecht der Möbel verzichten wolle. Selbstverständlich ließ sich kein Hauswirt darauf ein und so verzichteten die Leute gewöhnlich, nachdem sie an Kroizel schon reichlich Gebühren bezahlt hatten, auf das Darlehen. Der Schwindler besaß aber die Unerschämtheit, in diesem Falle stets noch ein „Neuegelb“ zu fordern, das in zwei Prozent der verlangten Darlehnssumme bestand. Um das Neuegelb einzufordern, schreute er vor Drohungen nicht zurück und erreichte auf diese Weise fast immer seinen Zweck.

Er legte der Angestellte den Geldsuchenden einen Scheinkaufvertrag zur Unterschrift vor, der die Vorschrift enthielt, die Möbel gelten als verpfändet, bleiben aber im Besitz des Verkäufers. Dieser verpflichtete sich, eine „Leihgebühr“ von 6 Prozent vom geliehenen Kapital monatlich zu zahlen. Wer sich diesen Vertrag genau durchlas, verzichtete gewöhnlich auf das Darlehen, weil die angebliche Leihgebühr in Wirklichkeit nichts anderes war, als ein verschleierte Wucherzins von 72 Prozent, der sich sogar bei jeder Abzahlung noch steigerte, da die Leihgebühr in unveränderter Höhe weitergezahlt werden mußte bis zur Rückzahlung der letzten Rate des geliehenen Kapitals. Wenn zum Beispiel jemand von dem Menschengrunde 100 Mark erhalten und diesen Betrag bis auf 10 Mark nach und nach zurückgezahlt hatte, so mußte er für die letzte Zeit einen Wucherzins von 720 Prozent zahlen. Wer diese Schlinge beizzeiten merkte und für ein Darlehen von Kroizel dankte, der war mindestens um die Gebühren geschädigt, auch wenn das Geschäft nicht zustande kam. Leider gingen aber viele Leute auf den Reim, die sich den Vertrag nicht sorgfältig durchlasen. Kroizel verstand es, seine Opfer in der gemeinsten Weise zu schädigen, vorausgesetzt, daß sie für das Darlehen genügend Sicherheiten leisten konnten. Von 577 Darlehnsgebern hat er nur 79 berücksichtigt, das heißt Darlehen ausbezahlt. Dieses Treiben ahndete die zweite Strafkammer im Herbst 1913 mit einem 3 Jahr Gefängnis, 300 Mark Geldstrafe und zweijähriger Ehrverlust.

Kroizel wurde damals nicht gleich verhaftet und so setzte er seine Schwindereien ganz ungestört weiter fort. Am Montag sah Kroizel erneut auf der Anlagengasse derselben Strafkammer. Sein Betrugsfälle standen zur Aburteilung, die noch vor der ersten Verurteilung beangene worden sind. Außerdem waren in die Anlage noch einige neue Fälle einbezogen. Das Urteil lautete auf eine Geldstrafe von einem Jahre und sieben Monaten Gefängnis zusätzlich zu der früheren Strafe, die noch nicht voll verbüßt ist. Täglich wurde der Betrüger im Gerichtssaal sofort verhaftet, jedoch er vorläufig auf lange Zeit niemandem mehr brandtschaken kann.

## Vaterländischer Frauen-Verein Breslau-Stadt.

Es wird uns geschrieben: Die vom Magistrat bewilligte Tanzhauser-Aufführung im Stadttheater am 17. Oktober ergab den hoch erfreulichen Reinertrag von 3350 Mark. Von den Schwestern des Augusta-Hospitals befinden sich zurzeit 54 und 9 Hilfskriegerinnen in Kriegs-Krankenspflege.

Die das Zentral-Komitee des Roten Kreuzes und der Hauptvorstand des Vaterländischen Frauenvereins in einem gemeinsamen Rundschreiben fordern mit wärmsten Danke hervor, daß von dem bei Ausbruch des Krieges vorhandenen Bestände an ausgebildeten Berufsschwestern und Hilfskriegerinnen vom Roten Kreuz zwischen 50 und 60 Prozent in der Kriegskrankenspflege des Staates- und Heimatsgebietes bereits Verwendung gefunden haben. Damit ist die den Roten Kreuz-Schwwestern auferlegte Pflicht, wonach sie die Hälfte ihrer ausgebildeten Vorgesetzten für den Kriegs-Sanitätsdienst zur Verfügung zu stellen haben, erfüllt und überschritten.

Sonnabend, den 7. November, war in Gegenwart des Breslauer Zweigvereinsvorstandes noch eine 11. Helferrinnenprüfung mit 18 Damen in Verbindung (leitender Arzt: Dr. Besch), jedoch im Anschluß an den Vaterländischen Frauen-Verein Breslau-Stadt nunmehr 267 Helferrinnen teils theoretisch, teils auch praktisch ausgebildet worden sind. Dem Augusta-Hospital sind für die dort verpflegten, verwundeten oder sonst erkrankten Krieger in den letzten Monaten reiche Liebesgaben für den Haushalt an Gemüse, Wild, Obst, Zucker, Mehl, Grieß, Kartoffeln, Gemüse, Kaka, eingelegeten Kriechen, Brunnen, Bier, Notwein, Ungarwein, Regal und Schaumwein zugegangen, auch aus vielen Dörfern der Provinz. Wie diese Gaben hochwollkommen waren, so wird der Eingang von weiteren Spenden dankbar begrüßt werden.

## Das eiserne Kreuz.

In Frankreich erwirbt sich das eiserne Kreuz der Unteroffizier Otto Labitzke, der zurzeit verwundet in Breslau liegt. Er ist von Beruf Putzarbeiter und Mitglied des Zentralverbandes der Putzarbeiter.

## Geunatene Dampfer.

London, 9. Noobr. (Nicht amtlich.) Am 3. November ist in Plymouth ein Dampfer mit siebzehn Mann der Besatzung des holländischen Dampfers „Mary“ eingetroffen, der von dem deutschen Kreuzer „Karlsruhe“ vertrieben worden war, da er 23000 Quartier Weizen von Portland in Oregon für Belfast an Bord hatte. — Noobr's meldet aus Yarmouth: Der schwedische Dampfer „Mife“ ist auf eine Mine gestoßen und gesunken. Sechs Mann werden vermisst. Die anderen sind in Yarmouth gelandet.

Naastwie, 2. November. (Nicht amtlich.) Der hiesige Logger 149 ist heute auf dem Neuen Wasserwege eingelaufen und hat die Mannschaft von neunzehn Köpfen, einen Passagier und zwei Mädchen von dem norwegischen Dampfer „Pluton“ gelandet, der Getreide von London nach Kristiania führte. Der Dampfer war auf eine Mine gestoßen und gesunken.

## Ein neues Tauchboot.

Wie die „New York Times“ erzählt, hat das Marine-departement die Vorarbeiten zu dem neuen Tauchboot-Typ, der größer sein soll als alle bisherigen, beendet. Das Tauchboot wird 300 Fuß lang sein und einen Aktionsradius von 3500 Meilen sowie eine Geschwindigkeit von 21 Knoten besitzen. Die Kosten werden mit fünf Millionen Mark angegeben.

## Kein Mangel an Petroleum.

Auf eine Anfrage der „Frank. Ztg.“ erklärte die Mann-heim-Bremer-Petroleum-Aktiengesellschaft, daß Petroleum in großen Mengen vorhanden ist. Die Vorräte reichen bis über den Winter hinaus, selbst wenn keine Zufuhren aus dem Ausland mehr erfolgen. Solche länden aber in geringem Umfang statt. Die Gesellschaft hat ihre bisherigen Verkaufspreise nicht erhöht; der Preis ist der gleiche wie vor Beginn des Krieges, die Detaillisten hätten daher keine Veranlassung, wie dies vorübergehend in hiesigen Kreisen geschieht, die Verkaufspreise zu erhöhen.

## Ein häuslicher Dichter als Verleumder.

Es tut weh, wenn man sieht, daß uns ein lieb gewordener Freund, plötzlich vom wilden Feuer echter Vaterlandsliebe fortgerissen, soweit vergriffen, daß er sich zum Verbreiter häßlicher Verleumdungen macht. So ging es uns mit Maeterlinck; jetzt gestellt sich zu diesen verübenden Leuten auch noch der belgische Dichter Emile Verhaeren, der wegen seiner, einen tiefen Gefühlsweltreichtum aufweisenden Gedichte in Deutschland sehr beliebt war, und für den sich deutsche Dichter, wie Dehmel, Stephan Zweig u. a. eingesetzt haben. „Echo de France“ gibt ein Gedicht von Verhaeren wieder, das im „Oberber“ erschienen und „Das blutende Belgien“ betitelt ist; sein Schluß lautet in einer deutschen Uebersetzung, die das „Hamburger Fremdenblatt“ veröffentlicht, folgendermaßen:

In abgelegenen Weibern und einsamen Flecken, wo die Wägen in zügellosem Galopp durchzogen, hat man im Busen von Müttern lange Messer gefunden, beneht mit Milch und Blut. Reichen von Griefen, die zur Seite der Chaussee, im Rande der Gräben, die sie selbst gegraben hatten, Anieten, um den Tod zu empfangen; Mädchen von sechzehn Jahren, deren Körper und Seele Jungfräulich und rein waren, erbuschten die Wisse und die gewaltigen, trunkenen Küsse der Soldaten. Und als ihr armes Fleisch nichts als Wunden war, schnitt man ihnen mit Seitengewehren die Brüste ab, Ueberall flohen die Leute mit erschrockenen Augen Aus dem Schoß der Dörfer nach den benachbarten Städten. Als sie wie ein ungeheures Meer die Trümmer fürzen jaher Ueber das Land, das sie hatten verlassen müssen. Hinter ihnen erhob sich das tolle Sturmblauen der Gloden, Und wenn sie an Rande des Weges einen Leutonen fanden, Den eine geschickte Kugel getroffen hatte, Entdecken sie oft in der Tiefe seiner Taschen Neben goldenen Halsbändern und geschnittenem Seidengewebe Zwei kleine glühend abgeschlossene Kinderhäuse. Reffen war Feuge in Flandern, o, wach traurige Sonne, Von Weibern in Flammen und Städten in Asche, Von langem Entgehen und jähem Verbrechen, Nach denen der germanische Sabisimus hungerte und dürstete.

Wie furchtbar ist doch der Krieg. Glaubt man nicht aus diesen Zeilen einen Wahnsinnigen zu hören?



# Mittwoch von 9 Uhr vorm. bis 8 Uhr abends Stadtverordnetenwahl.

Das Wahllokal ist in der amtlichen Einladung angegeben. Diese amtliche Einladung hat jeder Wähler zur Wahl mitzubringen.

## Das Ergebnis der Stadtverordnetenwahlen

In den Bezirken, in denen die Sozialdemokratie beteiligt ist, erfolgt am Mittwoch Abend im Gewerkschaftshaus.

### Wegen mangelhaften Verfahrens die Rentenlürzung zurückgenommen.

Die Wirtschaftlerin E. erhielt von der Buchdrucker-Gründungs-Kasse für ihren Unfall seit 1908 eine Rente von 30 Prozent. Durch Beschluß vom 23. Januar 1914 sollte die Rente vom 1. März 1914 an nur noch 20 Prozent betragen. Der dagegen eingelegte Einspruch sollte vor dem Versicherungsamt verhandelt werden. Da es sich um Neufestsetzung einer Dauerrente handelt, muß das Versicherungsamt nach § 1602 der Reichsversicherungsordnung einen Arbeitgeber und Arbeitnehmer als Zeugen hinzuziehen. Das ist nicht geschehen, der Versicherungsamt hat ohne Zeugen entschieden. Trotz dieses Formfehlers erteilte die Berufsgenossenschaft einen Endbescheid; sie hielt die angeordnete Rentenlürzung aufrecht. Hiergegen wurde Berufung beim königlichen Ober-Versicherungsamt eingelegt. Wenn die Berufsgenossenschaft den Endbescheid nicht zurückzog, mußte die Aufhebung des Bescheides vom 23. Januar 1914 wegen des vom Versicherungsamt begangenen Formfehlers gesordert werden und demnach die Nachzahlung der Rente vom Februar 1914 an.

Die Berufsgenossenschaft verlangte vom Vertreter der Verletzten, die Berufung zurückzugeben. Es sollte dann der Endbescheid vom 23. März 1914 zurückgenommen und dem Versicherungsamt aufgegeben werden, die Sache nochmals ordnungsgemäß zu behandeln. Dann wollte sie einen neuen Endbescheid erteilen. Das ist gesetzlich unzulässig und bedeutet nichts weiter, als eine willkürliche Zurückverweisung des Verfahrens in den alten Stand, wofür auch alle gesetzlichen Vorbedingungen fehlen. Die Berufung wurde nicht zurückgezogen. Tatsächlich setzte das Versicherungsamt einen neuen Termin an, obwohl kein gesetzlicher Bescheid vorlag. Aus diesem Grunde wurde ein persönliches Verhandeln abgelehnt. Es wurde gefordert, daß der Endbescheid zurückgezogen wird, und dann bis zur Erteilung eines neuen Bescheides der Verletzten die Rente weiter zu gewähren ist.

Endlich, am 25. März 1914, zog die Berufsgenossenschaft den Endbescheid zurück und verzins die Sache erneut vor das Versicherungsamt zur ordnungsgemäßen Behandlung. Die Berufsgenossenschaft zahlte indessen die gekürzten Rentenbeträge nach. Am 9. Juni 1914 ist dann ein neuer Bescheid erteilt worden, der die beschuldigte Rentenlürzung vom 1. August 1914 an beseitigt. Das Einspruchsverfahren begann von neuem. Jetzt hat die Berufsgenossenschaft den Bescheid zurückgezogen, weil der Vater der Verletzten im Krieges ist. Sie erhält vom 1. August 1914 weiter eine Rente.

**Das Spiel mit dem Revolver.** Immer wieder müssen Leute vor dem außerordentlichen Kriegsgericht erscheinen, die in der letzten Zeit mit Schusswaffen unerlaubt umgehen. Schon oft haben wir darauf hingewiesen, daß unbefugtes Führen von Schusswaffen nach den kriegsgerichtlichen Vorschriften mit Gefängnis bestraft wird. Am Montag war es ein bisher unbekannterer Kaufmann, der zu einer Woche Gefängnis verurteilt wurde.

**Widerstand in der Krankheit.** Ein Kutscher, der sich eines Tages betrunken und in einen Hausflur gelegt hatte, mußte mit Hilfe eines Schutzmannes daraus entfernt werden. Der Mann leistete bei seiner Abführung Widerstand, der sehr streng bestraft wird. Das Urteil des außerordentlichen Kriegsgerichts lautete auf vier Monate Gefängnis.

**Schwerer Zusammenstoß.** Am Sonnabend Abend gegen 7 Uhr stieß auf der Neuen Tischenstraße, Ecke Schwedischer Stadtgraben ein Bierwagen der Union-Bräuerei mit einem Straßenbahnzuge zusammen. Der Bierwagen wurde am hinteren Teile vom Motorwagen geworfen, ein Hinterrad zertrümmert und der Bierwagen kippte auf die Seite. Bierfässer und 20 Kisten mit leeren Bierflaschen stürzten auf die Straße und bedeckten den ganzen Fahrweg. Der Motorwagen bekam eine harte Weile am Vorderteil.

**Schwerer Unglücksfall durch Revolverspieler.** Als am Montag nachmittags die 36 Jahre alte Frau Emma Deutschmann einen Besuch bei Bekannten, Herthastraße 22, abstattete, trat ihr ihre Freundin unter anderem auch einen Revolver vor. Bei der Handhabung der Waffe ging ein Schuß los und traf die Frau Deutschmann in den Unterleib. Die schwerverletzte Frau mußte von Samaritern der Feuerwehr in das Allersheilgen-Hospital geschafft werden.

**Ertrabte Taschendiebin.** Dieser Tage war in einem Fleischgeschäft auf der Bingenstraße einer Witwe deren Geldtasche mit 2 Mark, Koniummarken im Werte von 10 Mark und einer Freibankmarke, gez. S. 441, geklaut worden. Die Bestohlene paßte auf und ertrabte die Diebin richtig, als diese in der Freibank erschien, um sich auf die Marke Fleisch zu holen.

**Taschendiebstahl.** In einer Gastwirtschaft auf der Strehlemer Straße ist neulich einem Arbeiter das Mietsbuch mit 5 Zweimarktscheinen aus der Tasche gestohlen worden.

**Von einem Schäferhunde gebissen wurde dieser Tage abends auf der Ofener Straße ein Schulknabe. Das Tier hat dem Jungen eine schwere Wunde am Bein beigebracht.**

**Diebstahl.** Gestohlen wurden: einer Frau in einem Fleischgeschäft auf der Bingenstraße ein Geldtäschchen mit 2 Mk. und Koniumabakimarken, einem Militärbäcker aus der verlassenen Wohnung auf der Ofener Straße ein Geldbeutel mit 54 Mark, einem Arbeiter in einer Restauration auf der Strehlemer Straße ein Mietsbuch.

**Gefangenommen wurden am 9. November zwei Arbeiter, die auf dem Güterbahnhof Oberstr. 14 Sad Kiste gestohlen hatten. Einer der Diebe hatte zuvor aus einem verschlossenen Stall auf der Mathiasstraße zwei Dübner gestohlen. Ferner wurde auf der Schlegelstraße ein Arbeiter festgenommen, der in eine Wohnung eingedrungen war und sich eine Geldtasche mit 6,50 Mk. angeeignet hatte. Es wurde auch ein Mann ergriffen, der aus einem verschlossenen Zigarettenladen auf der Grabländer Straße den Inhalt der Ladentasse, 1,90 Mark, entwendet hatte.**

### Bereine und Versammlungen.

**Humboldtverein für Volkshilfe.** Donnerst. ab. den 12. November, abends 8 Uhr, wird Herr Dr. F. von Gerhardt im Turnsaal der Lange-Malberg'schen Schule, Neuborsstraße 34, über das sehr aktuelle Thema: „Die gelbe Gefahr“ sprechen. Der Eintritt zu diesem Vortrage ist für jedermann, Männer wie Frauen, frei.

### Theater, Konzerte und Vergnügungen.

(Mitteilungen aus den Direktionsbüros.)

**Stadt-Theater.** Heute Dienstag Beginn 7 Uhr „Lohengrin“. Als König Heinrich gastiert Herr Holz vom Stadttheater in Kiel auf Engagement. Am Donnerstag geht Herr Holz sein Gastspiel als Sarastro in der „Zauberflöte“ fort. Sonnabend wird zum ersten Male der Offiziers-Einakter „Herr und Frau Denis“ gegeben. Die

musikalische Leitung hat ein junger Breslauer, Kapellmeister Emil Driesen übernommen, der seit Beginn der Spielzeit am hiesigen Stadttheater tätig ist und mit der Leitung dieses Wertes zum ersten Male vor die Öffentlichkeit tritt. Die Inszenierung ist Herrn Regisseur Klaus Pringsheim übertragen. Dem Einakter folgt die Oper „Die Regimentstochter“ von Donizetti. Musikalische Leitung Kapellmeister Müller-Preuss, sächsische Oberregisseur Kirchner. Sonntag, den 15. November „Parfisa“.

**„Lobe-Theater.“** Heute die 10. Vorstellung zum Fest der Schiller's 155. Geburtstage sein Schauspiel „Die Räuber“ mit Herrn Kleinobdach als Karl Moor und Herrn Marth als Franz Moor gegeben. Am Mittwoch geht Kleist's „Prinz Friedrich von Homburg“ und am Donnerstag „Die Räuber“ in Szene. Es wird noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß diese beiden Vorstellungen ausnahmsweise schon um 7 Uhr beginnen. Zu beiden Aufführungen haben Schiller und Schillerinnen höherer Schulen Vorzugspreise (Parkett 1 Mk., I. Rang 1,50 Mk.) Am Freitag bleibt das Theater wegen Vorbereitungen zu „Schneider Wibbel“ geschlossen. Sonnabend geht „Schneider Wibbel“, Komödie von Hans Müller-Schlösser in Szene. Das Stück war am Berliner Deutschen Künstlertheater der größte Erfolg der vorigen Saison.

**Theater.** Heute Dienstag und Donnerstag wird Wildenbruch's Schauspiel „Die Haubenlerche“ mit Frau von Klittenfeld in der Titelrolle wiederholt. Am Mittwoch geht ein einaktiges Ibsen's Familien-drama „Gespenster“ mit den Damen Strohm-Ambrom, Frobitz, und den Herren Marth, Schyblak und Froon in Szene. Regie Herr Lehndorff. Für Sonnabend wird Ibsen's Schauspiel „Nora“ oder „Ein Puppenheim“ vorbereitet.

**Schauspielhaus (Operettenbühne).** Heute Dienstag: „Sieben gegen Drei“ Morgen Mittwoch geht die beliebte Operette „Wiener Blut“ in Szene. Donnerstag: „Sieben gegen Drei“ Freitag „Der Zigeunerbaron“. Sonnabend: „Wiener Blut“. Für Sonntag wird die neue Operette „Die wehrpflichtige Braut“, Musik von F. Werther, vorbereitet. Die „Wehrpflichtige Braut“, deren Aufführung am Gärtnerplatz-Theater in München stattfand, wurde bisher nur noch in Dresden am Residenz-Theater aufgeführt, jedoch von den meisten Operettenbühnen zur Aufführung angenommen.

**Palast-Theater.** „Der Hund von Waskerville.“ Dieses sämtliche Sensations-schlager überrassende Lustspiel kann infolge anderweitiger Dispositionen leider nur noch einige Tage auf dem Spielplan verbleiben. — Aus dem übrigen interessanten Programm sei auf die authentischen Kriegsbilder aus Ost und West hingewiesen. — Mittwoch im kleinen Saal ab 8 Uhr Jugendvorstellung.

### Aus Breslau (Land)-Neumarkt.

**Walisch.** Ueberfahren und getötet. Am 7. November verunglückte ein 19-jähriger Rangierer auf dem Bahnhof Walisch tödlich. Er glitt aus und geriet unter die Räder eines rollenden Eisenbahnwagens.

**Deutsch-Dissa.** Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum Sonntag ist bei einem Kaufmann in Deutsch-Dissa ein Einbruch verübt worden, wobei dem Diebe 12,50 Mk. bares Geld, verschiedene Lebensmittel und andere Gegenstände, zusammen im Werte von 120 Mk., in die Hände fielen.

### Stadt-Theater.

„Parfisa.“

Nach vielmönatlicher Pause wurde am letzten Sonnabend und Sonntag in unserem Stadttheater der „Parfisa“ von neuem gegeben, und zwar zu gewöhnlichen Preisen, wodurch es auch weniger bemittelten Kreisen möglich war, sich den Besuch dieses Wertes zu gestatten. Selbst wenn man, wie wir, die religiös-ethische Tendenz dieses Wertes vollständig ablehnt, so bleibt doch am „Parfisa“ noch soviel Kunstwert an sich, daß es unser Gemüt durch die Macht seiner Schönheit entzückt.

Wagner wollte zwar, um das Theater zu veredeln, daß sein Werke als Gesamtkunstwerk werde. Deshalb schuf er das Musikdrama, in dem sich Wort, Musik und Darstellung zu einer höheren Einheit zusammenschließen. Viel ist ihm in dieser Richtung gelungen, besonders durch die gleichzeitige Durchführung selbständiger melodischer Linien (Polyphonie) und durch Verarbeiten des Leitmotivs (kurz und charakteristisch gefasste Musikphrasen). Aber gerade der „Parfisa“, sein Alterswerk bringt den Beweis, daß der Musiker Wagner größer ist als der Dramatiker Wagner. Denn abgesehen davon, daß der „Parfisa“ als ausgeprägtes Tendenzwerk sehr vielen unheimlich sein wird, auch als bloßes Drama leidet er an starken inneren Unmöglichkeiten. So ist die Entwicklung des „Parfisa“, der ein Naturbursche sein soll, einer philosophischen Idee zuliebe viel zu wenig motiviert. Auf alle Fälle ist sie psychologisch unmöglich. Ein Meisterwerk der Seelenanalyse ist dagegen die dämonische Gestalt der Kundin. Das tragische Schicksal dieser Urkeule ist mit das Eigenartigste, was Wagner geschaffen hat.

Das genialste im „Parfisa“ ist die Musik; sie wird zu den größten Meisterwerken der Musikliteratur zu zählen sein. Nimmt doch die Musik im „Parfisa“ in Wagner's Schaffen eine ganz besondere Stelle ein; sie ist abgeklärter und unendlich vertieft. In seinen Leitmotiven charakterisiert er auch diesmal nicht nur Personen, sondern auch Begebenheiten, Stimmungen. Die schönsten dieser Stimmungen (sog. lyrische Halbpunkte) sind die Waldesmorgenpracht, die Szene, in der Parfisa den Schwan tötet und der unsagbar schöne Karfreitagstanz. Wenn ich auch nicht so weit gehe wie manche Wagnerianer, die da meinen, daß wir für die Wagnerische Musik noch nicht reif sind, so muß doch gesagt werden, daß sie gerade wegen ihres polyphonen Charakters für den Nichtmusiker schwer verständlich ist. Aber sie gewinnt bei öfterem Anhören. Das gilt besonders vom „Parfisa“.

Die Stärke im „Parfisa“ liegt im Orchester und erfordert deshalb ein besonders hohes Herausarbeiten durch den Dirigenten. In dieser Hinsicht können wir uns nicht beklagen, haben wir doch in Herrn Pringheim einen idealen Parfisa-dirigenten. Leider kann man das feste nicht vom Parfisa-Darsteller, dem Herrn Vogel, sagen. Er war zu sehr Naturbursche. Auch stimmlich befriedigte er nicht. Dagegen war Frau Berhult eine wunderbar gezeichnete, leidenschaftliche und fündenerwähnte Kundin. Herr Rudow war wohl gelunglich einwandfrei, aber zu wenig dämonisch. Prachtig waren auch diesmal wieder Herr Becker (Amfortas) und Herr Wittekopf (Gurnemanz).

### Konzert.

Am Sonntag Abend fand im Kammermusiksal eine Veranstaltung zu Gunsten des Nationalen Frauenvereins statt; die von dem Theodor Paulsen's Gesangschorleitung und lebhaft aus Krieges- und Vaterlandsgesängen bestand. So häufig an und für sich diese Bemühungen genannt werden müssen, so sehr gehen diese unablässigen geübten, manchmal recht fragwürdigen patriotischen Musik- und Gesangsveranstaltungen auf die Nerven. Ich bin der Meinung, daß wir trotz aller vielschichtiger gerade der kühnen Zeit wegen berechtigt sind, die Kunst von einer anderen, ja selbst von der heiligen Seite zu pflegen.

Kommt noch dazu, daß die Auswahl nicht gerade übermäßig groß ist und insolge dessen Dinge aufs Tapet gebracht werden, die besser dort liegen geblieben wären, wo sie waren. Das Konzert gab einigen Schülern beiderlei Geschlechts Gelegenheit, zu zeigen, was sie in der Schule des Herrn Theodor Paul gelernt hatten. Rechnet man die kaum vermeidliche Befangenheit mit einem erheblichen Prozentfuß ab, so bleiben ziemlich ziemlich erfreuliche Resultate. Einen außerordentlich sympathischen Eindruck machten die Vorträge des Fräulein Käthe Hiller, einer Enkelin des Hl. Musikdirektors Paul Hiller. Die Dame verfügt über einen schönen Mezzosopran von ruhiger Färbung (die Altregion wird noch mühsam gehandelt) und singt sehr musikalisch und mit Geschmack. Auch die gewählten Lieder von Wagner machten den besten Eindruck. Eine schöne Verbindung für die Zukunft gewährt der Tenor des noch sehr jugendlichen Herrn Eiche. Den größten Beifall erzielte er mit der entzückend trivialen Hymne aus Kaiser's Oper „Theodor Körner“, deren Wiederkehr an unserer Bühne uns hoffentlich erspart bleibt. Herr Wankle, ein Baritonist, vermittelte uns die Bekanntschaft mit dem Schweschen Liede „Der Roland“, die auch nicht gerade zu den besten Eingebungen des fruchtbarsten Balladenkönigs gehört. Eine himmelbegabte, temperamentsvolle Sängerin präsentierte sich in Fräulein Feige. Eine recht selten in Konzerten anzutreffende, sehr gehaltvolle Komposition, das Engelstanz aus „Hilf mir“, gab Herrn Kapellmeister Dr. Vulgrin reichliche Gelegenheit, seine Begleitungsfunst in das rechte Licht zu stellen; hier gibt der Klavierpart verabschiedene Klänge zu knaden, da er durchaus orchesterhaft klingt. Stimmlich bejubelt wurde wieder Krause's „Reiterlied“ und auch zwei Kompositionen des Dirigenten fanden begeisterten Widerhall in dem recht gut besetzten Saal. Die Chorummern gingen vorzüglich; die Sopranistinnen sind hier den Altistinnen an Wohlklang weit überlegen. Experimente, wie das „Gebet aus Lohengrin“ sollte man im Konzertsaal lieber unterlassen. — o. — t.

### Schlesien und Posen.

**Görlitz, 10. November.** Uebertriebene Gerüchte über zahlreiche Typhus-erkrankungen im Ruffen-gefangenenlager haben dem Stadtverordneten Sommer Veranlassung zu einer Anfrage an die Magistrat in der letzten Stadtverordneten-Versammlung. So berechtigt die Fragen des Redners an den Magistrat waren, ob Schusswaffen getroffen sind gegen eine Weiterverbreitung und welcher Art die Maßregeln sind, so beruhigend waren die Antworten. Nach den Untersuchungen des Oberbürgermeisters und der dem Stadtparlament angehörenden Ärzte sind alle Verurteilungen wegen Verletzung des Typhus in die Bevölkerung durch die von der Stadt beschäftigten Russen arundlos. Die Verhütung mit dem Publikum wird nicht größer sein, als sie jetzt schon im Ruffenlager ist. Zudem beträgt nach ärztlichen Angaben die Zahl der an Typhus erkrankten Russen in der Göttinger nur 60. Das ist bei über 14000 Gefangenen kein großer Prozentfuß. Uebertragen werden die Typhus-erkrankten scharf abgegesondert gehalten und seit 14 Tagen ist, wie Stadtverordneter Dr. Sietz verifiziert, kein neuer Typhusfall im Ruffenlager zu verzeichnen gewesen. Auch in sanitärer Beziehung werden bei den beschäftigten Russen alle Sicherheitsmaßnahmen getroffen werden.

**Zaborze, 10. November.** Zu Tode gekommen. Ein tödlicher Unfall ereignete sich in der hiesigen elektrischen Zentrale. Der 19-jährige Arbeiter Namisch von hier war mit der Reinigung der Hochspannungskabel beschäftigt. Hierbei kam er durch Unvorsichtigkeit mit dem einen Hochspannungskabel in Berührung, was seinen sofortigen Tod zur Folge hatte. Durch diesen Unglücksfall trat eine Störung im Betriebe ein, so daß der Straßenbahnverkehr auf etwa 10 Minuten unterbrochen wurde. Die Leiche wurde in die Zaborzer Leichenhalle geschafft.

### Briefkasten.

**Sprechstunden der Redaktion:** Wochentags von 12—1 Uhr mittags. **Z. W., hier.** 1. Natürlich können Sie einrufen werden, dazu sind Sie ja ausgehoben. Ob es dazu kommt, weiß heute noch niemand. 2. Ja, S. keine Erlaubnis, aber eine Abmeldung beim Bezirkskommando hier und eine Anmeldung beim Bezirkskommando des neuen Wohnortes. Bei vorübergehenden Reisen von ein paar Tagen genügt die Abgabe einer Adresse für die Nachsendung von Briefen. **Abonnement 3.** Es besteht keine Verwandtschaft. **S. 8.** Die Beiträge für die Krankenkasse und die Invaliden-Versicherung können vom Arbeiter nur einmal in der Woche verlangt werden.

**Breslauer Schlachthofmarkt.** Amtlicher Bericht über den Kleinviehmarkt am 9. November 1914. Der Auftrieb betrug: 21 Rinder, 282 Schafe, 117 Kühe, 148 Schweine, Ueberhand vom vorigen Marke waren: — Rinder, — Schafe, — Kühe, 21 Schweine.

Es wurden bezahlt für 60 Kilogramm:

	9. Novbr.	2. Novbr.	9. Novbr.	2. Novbr.
Rinder Doppellender fetter Maß	62-65	63-65	80-85	91-95
jeinle Maßfäßer (mordt, Ansprung)	46-49	45-48	78-83	78-83
mittlere Maß, helle Saugläder	39-42	39-42	75-84	76-81
geringere Saugläder	—	—	—	—
Schafe: Weidämmer, jüngere Maßdammel	46-47	45-47	94-98	94-98
ältere Maßdammel, geringere Maßdammel	—	—	—	—
mit gedrehter junge Schafe	35-40	35-40	78-87	78-87
mäßig gedrehte (Weidämmer)	32-35	32-35	64-70	64-70
Schweine: vollk. über 120-150 kg Lebendgewicht	67-69	66-69	71-75	75-78
vollk. über 100-120 kg Lebendgewicht	63-65	63-67	69-73	71-74
vollk. über 80-100 kg Lebendgewicht	60-61	62-64	65-70	68-70
vollk. über 60 kg Lebendgewicht	46-50	—	60-65	—
Sauen und geschnittene Eber	—	—	—	—
Jeitjshweine über 150 kg Lebendgewicht	68-69	66-69	77-85	80-88

Geschäftsgang: Mittelmäßig. Auftrieb auch Oberfleisch: — Rinder, 118 Schafe, — Kühe, — Schweine. Ueberhand beschicken: 21 Schafe.



